

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

125. Jg. 27./28. Januar 2018 / Nr. 4

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,70 Euro, 2063

Donald Trump: Recht auf Leben verteidigen



Hunderttausende Menschen haben in Washington gegen Abtreibung protestiert (Foto: imago). US-Präsident Donald Trump wandte sich in einer Live-Übertragung an die Lebensschützer. **Seite 4**

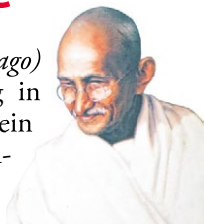
Das Schicksal der „Schneeflocken“



Weihbischof Anton Losinger (Foto: Zapf) weist auf eine schlimme Folge künstlicher Befruchtung hin: das Schicksal der „Schneeflocken“ – Embryonen, die auf unbestimmte Zeit eingefroren sind. **Seite 2/3 und 8**

Als Indien um seinen „Bapu“ trauerte

Mahatma Gandhi (Foto: imago) ebnete gewaltlos Indiens Weg in die Unabhängigkeit. Doch sein Tod war alles andere als friedlich: Vor 70 Jahren wurde er ermordet. **Seite 16/17**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Haben Sie es auch gelesen? Im Dezember machte die Geburt einer kleinen US-Amerikanerin Schlagzeilen. „25 Jahre nach der Zeugung geboren“, titelten die Medien. Oder: „Aus dem Eisfach in die Rekordliste.“

Emma Wren Gibson war 1992 durch künstliche Befruchtung entstanden, der Embryo dann aber eingefroren worden. 2017 adoptierte die heute 26-jährige Tina Gibson, die mit ihrem Mann auf natürlichem Wege keine Kinder zeugen kann, den Embryo und ließ ihn sich einsetzen.

Als ich die Meldungen las, wusste ich zuerst nicht, was ich davon halten soll. Ein Kind, das gerade einmal ein Jahr jünger ist als seine „Mutter“ – abartig! Auf der anderen Seite: Durch die Embryo-Adoption darf Emma leben – statt im flüssigen Stickstoff „kryokonserviert“ darauf zu warten, irgendwann vernichtet zu werden.

Im Exklusiv-Interview unserer Zeitung nimmt Weihbischof Anton Losinger zu der Problematik der tiefgefrorenen „Schneeflocken“-Babys Stellung (Seite 2/3). Für ihn ist die Embryo-Adoption eine gute Sache – aber kein reproduktionsmedizinisches Allheilmittel.



Ihr
Thorsten Fels,
Chef vom Dienst

Papst freut sich über peruanische Mütze

Herzlich und buchstäblich warm – mit einer Wollmütze als Geschenk – wurde Papst Franziskus bei seinem Besuch in Buenos Aires empfangen. Doch nicht in seiner argentinischen Heimatstadt war der Papst zu Gast, sondern im gleichnamigen Viertel der Stadt Trujillo in Peru. Am Tag zuvor hatte sich Franziskus mit Ureinwohnern des Amazonasgebiets getroffen. **Seite 6/7**



Foto: KVA

EXKLUSIVINTERVIEW

Schneeflocken im Labor

Allein in Deutschland gibt es Zehntausende tiefgefrorene Embryonen – Weihbischof Anton Losinger: Kehrseite der künstlichen Befruchtung benennen

Emma Wren Gibson ist nun rund zwei Monate alt. Ihre Geburt in den USA machte Schlagzeilen, weil sie als Embryo 24 Jahre lang in einer Kinderwunschklinik eingefroren – fachsprachlich „kryokonserviert“ – war. Ihre Mutter war selbst erst 25, als sie den Embryo adoptierte und austrug. Im Gespräch mit unserer Zeitung betont der Augsburger Weihbischof Anton Losinger, Mitglied in der Bioethik-Kommission der Bayerischen Staatsregierung, dass kryokonservierte Embryonen in jedem Fall als werdende Menschen betrachtet werden müssen.

Herr Weihbischof, nach 24 Jahren als eingefrorener Embryo ist in den USA die kleine Emma geboren worden – doch nicht von ihrer genetischen Mutter. Ist so etwas auch in Deutschland möglich?

Zunächst einmal müssen wir feststellen, dass in Deutschland die Grundsituation ähnlich ist wie in den USA. Wir haben einen dramatischen Fortschritt in der Entwicklung der reproduktionsmedizinischen Technik. Angesichts der Embryonen, die im Rahmen einer künstlichen Befruchtung einer Frau nicht wie geplant eingepflanzt werden können – entsprechend der gesetzlichen Dreierregel –, bleibt auch in Deutschland ein ganzer Berg an kryokonservierten Embryonen übrig.

Was genau besagt denn die Dreierregel?

In Deutschland haben wir, was den rechtlichen Schutz des ungeborenen Lebens anbelangt, einen der weltweit höchsten Schutzstandards. Nach dem Embryonenschutzgesetz genießt ein Embryo als embryonaler Mensch höchsten Schutz und muss auch im Blick auf die rechtliche, wissenschaftliche und medizinische Forschungslage so behandelt werden. Es dürfen deswegen nur zum Zweck der Implantation in den Uterus einer Frau, die einen Kinderwunsch hat, Embryonen hergestellt werden. Pro Zyklus einer Frau ist eine maximale Zahl von drei zu befruchtenden Embryonen vorgesehen.



▲ In minus 196 Grad kaltem Stickstoff werden Embryonen bei der Kryokonservierung aufbewahrt. Sie werden auch „Snowflakes“ (Schneeflocken) genannt. Foto: imago

Aber warum gibt es dann trotzdem so viele überzählige Embryonen?

Im Grunde genommen wird die Dreierregel konstant übertreten. Das Gesetz kann nämlich auch anders ausgelegt werden: Da bei der künstlichen Kreierung von menschlichen Embryonen immer wieder solche dabei sind, aus denen keine Schwangerschaft entsteht, darf der Mediziner so viele herstellen, dass am Ende drei übrig bleiben. Deswegen gibt es überzählige Embryonen. In Deutschland geht man davon aus, dass es möglicherweise zwischen 20 000 und 60 000 sind, in den USA gibt es möglicherweise über 200 000 sogenannte Snowflakes (deutsch: Schneeflocken). Diese Kehrseite der künstlichen Befruchtung und der

reproduktionsmedizinischen Technik muss benannt werden.

Auf der anderen Seite ist immer zu sagen: Wenn Eltern, die keine Chance haben, ein Kind zu bekommen, durch eine medizinische Technik den Kinderwunsch erfüllt bekommen, ist es für sie das Größte. Und eine Familie mit einem Kind ist der Glücksfall schlechthin – das berichten auch diese Eltern und deswegen ist prinzipiell die positive Seite klar. Aber es wäre nicht richtig, die anderen Phänomene auszublenden.

Sie haben gesagt, es gibt 20 000 bis vielleicht sogar 60 000 eingefrorene Embryonen in Deutschland. Was passiert mit ihnen, wenn sie nicht adoptiert werden?

Die Antwort ist klar: Sie werden vernichtet. Und damit ist eines der ganz dramatischen Probleme der Reproduktionsmedizin und des Embryonenschutzgesetzes gegeben, nämlich dass sogenannte überzählige Embryonen keine Chance auf Leben haben.

Die Dramatik dieser Beobachtung besteht darin, dass wir – und zwar nicht nur, weil es eine spleenige Idee von Theologen wäre, sondern weil die Naturwissenschaftler uns das nach aktuellen Erkenntnissen bestätigen – sagen müssen: Nach der Verbindung von Ei und Samenzelle und der Verbindung der beiden DNA-Strukturen von Mann und Frau ist ein embryonaler Mensch entstanden, der auch durch unser

Grundgesetz mit Menschenwürde und Lebensrecht ausgestattet ist.

In der wissenschaftlichen Debatte wird inzwischen mehr und mehr klar: Alle anderen Bezugspunkte, mit denen man den Beginn des menschlichen Lebens bestimmt, sind abgeleitete Bezugspunkte, zum Beispiel der Augenblick der Nidation, also der Einnistung der befruchteten Eizelle, zum Beispiel der Augenblick der Entwicklung der ersten Ganglienverbindungen in einem Babygehirn, zum Beispiel der Augenblick der Geburt.

Müsste das nicht auch Konsequenzen für das Abtreibungsgesetz haben?

Das würde ich so sehen. Selbst die bestgemeinte Fristenregelung kann nicht abstreiten, dass es sich bei dem embryonalen Menschen, der abgetrieben wird, eben um einen Menschen handelt. Die Unsicherheit des Gesetzgebers hat sich ja auch darin gezeigt, dass in den Paragraphen 218 und 219 zwar von einer Straffreiheit ausgegangen wird, aber nicht von einer Erlaubtheit.

Gerade die Kirche bemüht sich mit allen Mitteln – nicht nur im Blick auf die Bewusstseinsbildung, sondern auch im Blick auf eine weite und weitestgehende Hilfe für junge Frauen – dass solche embryonalen Menschen nach der Zeugung eine Chance auf Leben haben.

Aber dann sind Embryooptionen eigentlich etwas Gutes, oder?

Im Einzelfall oder der ganz geringen Zahl der Fälle, wo es zu einer Embryooption kommt, ist das für diese Situation eine gute Lösung. Weil damit ein menschlicher Embryo, der ja bereits ein embryonaler Mensch ist, im Grunde nicht für die sogenannte Verwerfung bestimmt sein wird, sondern die Chance auf Leben hat. Insofern kann man sagen,

wenn das glücklich geht, ist das eine großartige Sache. Aber für Tausende von kryokonservierten Embryonen, die derzeit bereits vorhanden sind, und den Berg, der ja konstant wächst, ist das keine Lösung.

Zudem muss man auch bedenken, dass alle Probleme der Reproduktionsmedizin hier zur Geltung kommen. Zum Beispiel: Ehe ein solcher Embryo eingepflanzt wird, wird er natürlich bestimmten genetischen Tests unterzogen. Damit sind wir bei der heißen Diskussion um Präimplantationsdiagnostik und der Frage: Dürfen menschliche Embryonen, also embryonale Menschen, nur deswegen, weil ein genetischer Defekt bei ihnen entdeckt wurde, zur Verwerfung freigegeben werden?

Eine zweite Frage, die damit zusammenhängt: Darf man nun aufgrund der neu zur Verfügung stehenden Techniken einen solchen menschlichen Embryo auch optimieren? Sie erinnern sich an diese hochspannende neue Genmanipulationstechnik CRISPR/Cas. Was hindert Menschen daran, hier nicht nur zu selektieren nach Hautfarbe, nach Augenfarbe, nach Haarfarbe oder etwa nach Intelligenz, auch nach der Prognose möglicherweise künftig auftretender genetisch bedingter Erkrankungen, sondern einen solchen Menschen auch zu „dopen“ und mit genetischen Möglichkeiten zu „enhancen“, wie die Engländer das nennen, also zu „verbessern“?



► Der Augsburger Weihbischof Anton Losinger ist Mitglied in der Bioethik-Kommision der Bayerischen Staatsregierung. Von 2009 bis 2016 war er Mitglied des Deutschen Ethikrats und hat an der Stellungnahme „Embryospende, Embryooption und elterliche Verantwortung“ (2016) mitgewirkt.

Foto: Zapf

Information

In-vitro-Fertilisation: Bei dieser Methode der künstlichen Befruchtung werden Eizellen im Reagenzglas mit Spermien befruchtet und anschließend wieder in die Gebärmutter übertragen.

Präimplantationsdiagnostik (PID): Bei dieser vorgeburtlichen Untersuchungsmethode werden im Rahmen der In-vitro-Fertilisation befruchtete Eizellen außerhalb des Mutterleibs auf genetische Fehler untersucht und geschädigte Embryonen möglicherweise vernichtet.

Kryokonservierung: Embryonen, die im Rahmen einer künstlichen Befruchtung nicht in die Gebärmutter eingepflanzt werden, können in minus 196 Grad kaltem Stickstoff eingefroren werden. Sie können zu einem späteren Zeitpunkt in die Gebärmutter eingesetzt werden.

Embryooption: Je nach Perspektive – die der biologischen Eltern, die einen Embryo einem anderen Paar überlassen, oder die der Empfänger – spricht man von Embryospende oder Embryooption. Der Gesetzgeber lässt die Möglichkeit zur Embryospende oder Embryooption offen, sie ist jedoch nicht genau geregelt. Der Deutsche Ethikrat hat 2016 in einer Stellungnahme eine klarere Regelung empfohlen.

CRISPR/Cas: Mit dieser biochemischen Methode können Wissenschaftler das Erbgut von Pflanzen, Tieren und Menschen gezielt verändern. Durch die mit einer „Hochpräzisions-Schere“ verglichene Technik können einzelne Gene oder kleinste DNA-Bausteine mit Hilfe zelleigener Enzyme eingefügt, verändert oder ausgeschaltet werden. Das gilt auch für die menschliche Keimbahn. *nz*

Da taucht ein ganzer Schwarm von Zusatzproblemen auf, die an der Menschenwürde kratzen, nämlich die Frage: Wo wird ein solcher Mensch, der in einem künstlichen Szenario hergestellt wird, zu einem Produkt? Ab wann wird ein solches Produkt dann optimiert und wer hat das Recht und die Verantwortung, die genetischen Merkmale eines Menschen, der künftig geboren wird, zu bestimmen?

Was ergeben sich bei einer Embryooption für Identitätsprobleme?

Ein solches Kind hat zunächst einmal zeugende Eltern. Es bekommt empfangende Eltern, die das Kind adoptieren. Damit entsteht eine Spaltung zwischen einer biologischen, zwischen einer genetischen, einer juristischen und einer gesellschaftlichen Elternschaft.

Das Kind stellt sich die Frage nach seiner Identität: Wohin gehöre ich? Das zeigt sich sehr deutlich auch daran, dass bei Adoptivfällen Kinder oft sehr stark nachforschen, wer ihre biologischen Eltern sind.

Bei all den technischen Möglichkeiten müssen wir beachten, dass das Lebensumfeld für Kinder human gestaltet werden muss. Das ist auch im Bereich des Adoptionsrechts ein ganz entscheidender Punkt, den das Jugendamt und die vermittelnden Stellen beachten müssen. Deswegen sind ja auch bei adoptierenden Eltern die Hürden so hoch angesetzt.

Für ein Kind und die gesellschaftliche Verantwortung in diesem Kon-

text müssen wir immer ganz genau erkennen: Es handelt sich um einen kleinen Menschen mit Lebensrecht und Würde. Es handelt sich wie die Politik das zu gewissen Zeiten schon wirklich klug ausgedrückt hat, um den schwächsten Teil in einer Gesellschaft, der besonders schutzwürdig ist. Darum sind die Entwicklungsmöglichkeiten solcher Kinder eine gesamtgesellschaftliche Verantwortung, die sich in den Rechten niederschlägt, die die Gesellschaft generiert, aber vor allem in der Verantwortung der engsten zu einem Lebensumfeld gehörenden Menschen, nämlich der Familie.

Was kann die Kirche tun?

In meinen Augen hat die Kirche zwei wesentliche Aufgaben: Erstens muss sie eine klare ethische Orientierung geben, wo immer es um die Würde und das unantastbare Lebensrecht jedes Menschen geht – vom ersten Augenblick seiner Zeugung bis hin zu einem hoffentlich friedlichen Sterben. Leben wir doch in einer neuen, extrem komplexen biomedizinischen und digitalen Welt, die uns heute mit ganz neuen Fragen bombardiert, die wir gestern noch gar nicht kannten. Zweitens leistet sie ganz konkrete wirksame Hilfe, Beratung und Begleitung, wo Kinder und Eltern in Schwierigkeiten sind. Für unser Bistum Augsburg nenne ich hier nur die Serie der vielfältigen Hilfsangebote in Bezug auf Ehe und Familie.

Interview: Romana Kröling und Nathalie Zapf

Kurz und wichtig



Hoffnung für Jugend

Mit einem Aufruf zur Unterstützung der jungen Generation im Heiligen Land hat die internationale Delegation katholischer Bischöfe ihren jährlichen Solidaritätsbesuch im Heiligen Land beendet. „Für eine ganze Generation ist die Aussicht auf Frieden erneut in weite Ferne gerückt“, heißt es in der Abschlusserklärung. Grund seien „moralisch und rechtlich inakzeptable Entscheidungen, darunter insbesondere der jüngste Affront gegen den international anerkannten Status Jerusalems“. Die Bischöfe forderten ihre Heimatländer zu handlungsfähiger Solidarität mit den Jugendlichen auf. Als deutscher Vertreter nahm der Mainzer Weihbischof Udo Bentz an der Reise teil (im Bild mit Schülerinnen aus Jerusalem, Foto: KNA).

Kirche gegen Kabila

Im Kongo sind bei Protesten gegen die Regierung sechs Menschen ums Leben gekommen. Bei den Demonstrationen am Sonntag in der Hauptstadt Kinshasa habe die Polizei zudem mehr als 250 Regierungsgegner festgenommen, darunter zehn prominente Priester, sagte der Sprecher einer katholischen Menschenrechtsgruppe. Die katholische Kirche in dem zentralafrikanischen Land hatte für Sonntag trotz eines Verbots zu friedlichen Protesten gegen Präsident Joseph Kabila aufgerufen, dessen Amtszeit seit Ende 2016 abgelaufen ist.

Schließungen nötig

Das Erzbistum Hamburg will acht seiner 21 Schulen in der Hansestadt aufgeben. An fünf Schulen sollen bereits zum kommenden Schuljahr 2018/19 keine neuen Schüler mehr aufgenommen werden, kündigte Generalvikar Ansgar Thim an. Das sei zwingend notwendig, um dem Erzbistum und damit auch dem katholischen Schulsystem dauerhaft eine Zukunft zu ermöglichen. Das Erzbistum hat derzeit 79 Millionen Euro Schulden.

Kritik an TV-Serie

Der katholische Medienexperte Bruder Paulus Terwitte kritisiert die neue TV-Serie über einen Taschendieb, der sich als Priester ausgibt. Es gehe in der Sendung auch „blasphemisch“ zu, sagte Terwitte dem Kölner Domradio zum Start der RTL-Serie „Sankt Maik“ am Dienstag. „Es ist nicht nur lustig, mit dem Heiligen seine Witze zu treiben.“ Er erkenne durch diese Serie, wie wenig Rückhalt die Kirche in der Gesellschaft habe. „Man kann sie offenbar an der Nase herumführen“, sagte Terwitte. Dagegen würde es „sofort schrecklich“ empfunden werden, wenn sich ein „Trickbetrüger zum Mufti machen würde, um eine Moschee auszunehmen, oder jemand einen Rabbi spielt, der eine Synagogengemeinde ausnutzt“.

Konflikte erkennen

Das „Forum deutscher Katholiken“ unterstützt die Forderung an die künftige Bundesregierung, einen eigenen Beauftragten für Religionsfreiheit zu ernennen. Das könne die Chance erhöhen, „auf die weltweit zunehmenden religiös motivierten Konflikte aufmerksam zu machen“, erklärte Vorsitzender Hubert Gindert. Ein solcher Beauftragter könne helfen, „bereits vor einer Eskalation die Bundesregierung zur Intervention zu bewegen“.

TRUMP UND DIE LEBENSSCHÜTZER

Sie teilen ein großes Anliegen

US-Präsident spricht in Video zu Pro-Life-Demonstranten

WASHINGTON (KNA) – Als erster US-Präsident hat sich Donald Trump beim 45. „Marsch für das Leben“ mit einer Videobotschaft an die mehreren hunderttausend Pro-Life-Demonstranten gewandt.

„Unter meiner Regierung werden wir immer das allererste Recht in der Unabhängigkeitserklärung verteidigen, und das ist das Recht auf Leben“, rief er den Demonstranten vom Rosengarten des Weißen Hauses aus zu, von wo seine Rede live via Satellit übertragen wurde.

Trump sagte, er sei stolz, aus dem Weißen Haus zu den Pro-Life-Aktivisten zu sprechen. Andere Präsidenten vor ihm – Ronald Reagan, George Bush senior und junior – hatten sich via Telefon an die Abtreibungsgegner gewandt.

Teilnehmer des Protestmarsches, der alljährlich an die uneingeschränkte US-Legalisierung von Schwangerschaftsabbrüchen 1973 erinnert, äußerten sich positiv zu der Präsidentenrede. Viele erklärten, man stimme zwar nicht in allem überein; aber Trump habe sich um den Kampf gegen Abtreibung verdient gemacht.

Erst am Donnerstag voriger Woche hatte Trump angekündigt, dass Ärzte, Schwestern und andere Beschäftigte im Gesundheitswesen künftig davor geschützt würden, gegen ihren Willen an Abtreibungen teilzunehmen. Damit kommt der US-Präsident einer zentralen Forderung vor allem aus dem evangelikalen, aber auch dem katholischen Lager entgegen.

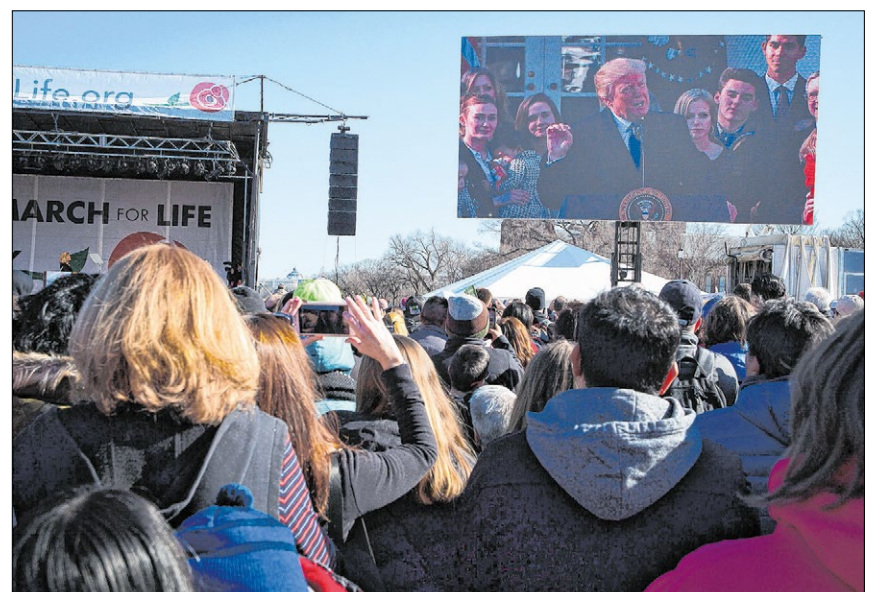
1973 hatten die obersten Richter des Landes in der Sache Roe versus

Wade mit sieben zu zwei Stimmen Schwangerschaftsabbrüche zur Privatsache erklärt. Seitdem seien in den USA rund 59 Millionen Babys abgetrieben worden, heißt es auf der Internetseite der Veranstalter.

Der Marsch in Washington begann auf der National Mall. Die Teilnehmer zogen bis zur Abschlusskundgebung am Obersten Verfassungsgericht. Zum ersten „Marsch für das Leben“ 1974 kamen rund 20 000 Menschen. Zwischen 2003 und 2009 wuchs die Teilnehmerzahl auf eine Viertelmillion an; 2013 waren es 650 000. Inzwischen sind vor allem unter 30-Jährige unter den Teilnehmern.

In diesem Jahr hatte sich eine Reihe hochkarätiger Redner angekündigt, darunter als ranghöchster Politiker der Sprecher der Republikaner im US-Kongress und Katholik, Paul Ryan. 2017 sprach Vizepräsident Mike Pence zu den Demonstranten. Die Demokraten nahmen wie schon in der Vergangenheit nicht mit Polit-Prominenz an der Pro-Life-Kundgebung teil. Zu den Unterstützern gehört neben dem evangelikalen Football-Superstar Tim Tebow auch eine Reihe anderer Spitzensportler.

Seit der Amtsübernahme Trumps erlebt die „Pro-Life“-Bewegung eine politische Aufwertung. Wie die evangelikalen Teilnehmer des Marschs konzentriert sich die US-Regierung auf das Abtreibungsthema. In den vergangenen Jahren haben Teilnehmer versucht, den Fokus der Kundgebung vom Schutz des ungeborenen Lebens zu erweitern, etwa um „Lebensschutz“-Themen wie Einwanderung, Armut und Gesundheitsversicherung.



▲ Als erster US-Präsident sprach Donald Trump in einer Video-Botschaft zu den Teilnehmern des jährlichen „Marsches für das Leben“ in Washington. Foto: KNA

Ermittlung gegen Bischöfe

In Venezuela sind regierungskritische Äußerungen verboten

CARACAS (KNA) – Venezuelas sozialistischer Staatspräsident Nicolás Maduro will laut Medienberichten eine Anwendung des neuen umstrittenen „Anti-Hass-Gesetzes“ gegen zwei Bischöfe prüfen lassen.

Die Staatsanwaltschaft und der Oberste Gerichtshof sollen demnach ermitteln, ob Erzbischof Antonio José López Castillo von Barquisime-

to und Bischof Victor Hugo Basabe von San Felipe gegen das Gesetz verstoßen haben. Dieses ermächtigt die Justiz, öffentliche regierungskritische Äußerungen zu verfolgen.

Die Bischöfe hatten in ihren Predigten die Zustände im Land scharf kritisiert. Der Vorsitzende der venezolanischen Bischofskonferenz, Bischof José Luis Azuaje, stellte sich laut Medienberichten hinter seine Amtsbrüder.

Sie müssen den Kopf hinhalten

C wie Chefredakteur und Chef vom Dienst: Verantwortlich für Inhalt und Abläufe

In einer Zeitung ist es nicht anders als in einem Wirtschaftsbetrieb. Einer kümmert sich um die Rahmenbedingungen, damit gute Ware hergestellt werden kann: der Chefredakteur. Ein anderer kümmert sich darum, dass die Produktion dieser Ware im täglichen Berufsalltag reibungslos verläuft: der Chef vom Dienst. Beide zusammen tragen Sorge für das inhaltliche und optische Erscheinungsbild der Zeitung.

Die Stelle des Chefredakteurs wird oft mit einem Redakteur besetzt, der schon mehrere Jahre Berufserfahrung hat und sich durch Führungsverantwortung hervorgetan hat. Im Gegensatz zu einem normalen Redakteur ist die Aufgabe eines Chefredakteurs vor allem die Koordination und Entwicklung der Redaktion. Dabei fällt von Budget- und Personalfragen bis hin zu inhaltlichen und gestalterischen Richtungsentscheidungen ein ziemlich



großer Bereich unter seine Aufgaben. Auch organisatorische Abläufe innerhalb der Redaktion liegen üblicherweise in seiner Hand. Das Berufsbild verlangt oftmals unternehmerisch-strategische Fähigkeiten.

Natürlich sind bei einem Chefredakteur nach wie vor journalistische Fertigkeiten gefordert: Bei seinen Beiträgen handelt es sich meist um Leitartikel, Kommentare, Berichte über besondere Veranstaltungen und Interviews mit sehr wichtigen Persönlichkeiten. Oft mischt er auch im regulären Redaktionsbetrieb mit

und liest zum Beispiel Texte Korrektur.

Bei allem Prestige ist der Job des Chefredakteurs harte Arbeit. Er muss gegenüber der Verlagsleitung Rechenschaft über die Arbeit der Redaktion ablegen und ist im Sinne des Presserechts verantwortlich. Das bedeutet, dass er den Kopf dafür hinhalten muss, falls das Blatt in juristische Schwierigkeiten gerät. Zudem übernimmt der Chefredakteur repräsentative Aufgaben für die Zeitung – er gibt ihr in der Öffentlichkeit ein Gesicht, etwa bei Empfängen oder Kontakttreffen.

„Rechte Hand“

Der Chef vom Dienst (abgekürzt CvD) ist die „rechte Hand“ des Chefredakteurs und in vielen Fällen sein Stellvertreter. Für seinen Job muss er eine ordentliche Portion Umsichtigkeit mitbringen: Er überwacht den täglichen Redaktionsablauf und verantwortet die

organisatorischen Aufgaben, die zur Produktion der Zeitung erforderlich sind. Somit ist er die „Schnittstelle“ zwischen Redaktion, Herstellung und Anzeigenabteilung.

Der CvD spricht mit dem Chefredakteur, der Verlagsleitung und der Druckerei den Seitenumfang der jeweiligen Ausgabe ab. Bevor die Seiten in den Druck gehen, wirft er einen letzten Blick auf sie und korrigiert bei Bedarf inhaltliche Fehler und optische Ungereimtheiten. Je nach Größe der Redaktion übernimmt der CvD zusätzlich die Aufgaben eines „gewöhnlichen“ Redakteurs: Er recherchiert, verfasst Texte und baut Seiten. Manchmal verfasst er auch den Leitartikel.

Chefredakteur und Chef vom Dienst arbeiten eng zusammen und ergänzen sich oft gegenseitig. Das ist die Basis für reibungslose Arbeitsabläufe in der Redaktion und für ein gutes Endprodukt: die Zeitung, die Sie jedes Wochenende in den Händen halten. *Matthias Altmann*

Suizid nicht unterstützen

Gutachten erkennt keine staatliche Pflicht, Gift bereitzustellen – ZdK-Präsident Sternberg: Leben auch durch Verbote schützen

BONN (KNA) – Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) begrüßt das Rechtsgutachten zur staatlichen Suizidbeihilfe. Es dürfe keine Verpflichtung des Staates geben, an Suiziden mitzuwirken, erklärte ZdK-Präsident Thomas Sternberg.

Der Staat müsse das menschliche Leben in seiner Verletzlichkeit auch durch Verbote schützen. Aus der höchstpersönlichen Entscheidung zum Suizid dürfe keinesfalls ein Anspruch auf eine Dienstleistung abgeleitet werden.

Sternberg äußerte sich zum Gutachten des Staatsrechtlers Udo di Fabio im Auftrag des Bundesinstituts für Arzneimittel und Medizinprodukte (BfArM). Darin bezeichnete der frühere Bundesverfassungsrichter ein Urteil des Bundesverwaltungsgerichts vom März 2017 als verfassungsrechtlich nicht haltbar. Die Leipziger Richter hatten entschieden, dass das BfArM in Bonn einer unheilbar kranken Patientin auf deren Wunsch ein Medikament zur Selbsttötung aushändigen müsse, sofern bestimmte Voraussetzun-

gen erfüllt seien. Daraufhin hatten 83 Bürger ein solches Gift beim Bundesinstitut beantragt.

Sternberg betonte, das Leipziger Urteil stehe im Widerspruch zum 2015 vom Bundestag verabschiedeten Gesetz, das jede organisierte Beihilfe zum Suizid verbietet. Der ZdK-Präsident erklärte, es wäre hilfreich, wenn das Bundesgesundheitsministerium das BfArM jetzt durch einen Nichtanwendungserlass von der Pflicht befreie, das umstrittene Urteil umzusetzen.



▲ Udo di Fabio.

Foto: imago



Das große Lesergewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Gewinnen Sie 2 x 500 Euro

und 50 attraktive Buchpreise!

So können Sie gewinnen:

Tragen Sie 15 Wochen lang die Buchstaben der jeweils richtigen Lösung der Reihe nach in die vorgegebenen Kästchen ein. Um das Lösungswort zu erhalten, müssen Sie am Ende die Buchstaben in die richtige Reihenfolge bringen.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 50) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 20. April 2018** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

Wir wünschen Ihnen viel Glück!

6. Rätselfrage

Wer war der Jünger, der zu Jesus über das Wasser laufen wollte, dann aber Angst bekam und zu versinken drohte?

R Judas

E Jakobus der Ältere

S Petrus



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Januar

... dass Christen und andere religiöse Minderheiten in asiatischen Ländern ihren Glauben in voller Freiheit leben können.



ERSTMALS IM VATIKAN

Papst Franziskus empfängt Erdoğan

ROM (KNA) – Der türkische Staatspräsident Recep Tayyip Erdoğan wird am 5. Februar von Papst Franziskus im Vatikan empfangen. Die private Begegnung finde wie üblich in der Bibliothek des Apostolischen Palastes statt.

Erdoğan hatte bereits im Dezember mit Papst Franziskus telefoniert und ihm seine Besorgnis über die Israel-Politik von US-Präsident Donald Trump dargelegt. Laut der regierungsnahen türkischen Zeitung „Sabah“ ging es in dem Gespräch um den Erhalt des Sonderstatus Jerusalems. Dieser sei ein Schlüssel zur Stabilität in der Region, so dass keine falschen Schritte unternommen werden dürften, gab „Sabah“ Quellen aus dem Präsidentsamt wieder. Eine Vatikan-Sprecherin bestätigte damals, das Telefonat habe auf Initiative Erdogans stattgefunden. Zu den Inhalten machte sie keine Angaben.

Erdoğan hatte Franziskus bei dessen Türkei-Besuch 2014 in Ankara empfangen, trifft ihn aber nun erstmals im Vatikan. Der Heilige Stuhl und die Türkei nahmen 1960 unter Papst Johannes XXIII. (1958 bis 1963) volle diplomatische Beziehungen auf. Diese wurden getrübt, als Franziskus 2015 die Massaker an den Armeniern öffentlich als „Völkermord“ bezeichnete. Ankara zog seinen Vertreter beim Heiligen Stuhl ab. Erst 2016 kehrte Botschafter Mehmet Pacaci nach Rom zurück.

Papst trägt Indigene im Herzen

Ureinwohner bei Chile- und Perureise zentrales Anliegen – Spontane Heirat

ROM/SANTIAGO/LIMA – Papst Franziskus hat bei seiner Lateinamerika-Reise vorige Woche mit Gesten und Reden vier Schwerpunkte gesetzt: In Chile ging es um den Respekt gegenüber den Bedürftigen und die Achtung vor der Natur. In Peru hat der Pontifex vor allem die Rücksicht auf Indigene betont sowie auf die Rolle der Kirche in der Gesellschaft hingewiesen. Einige außerplanmäßige Begebenheiten bereicherten die Reise, wie beispielsweise eine Hochzeit im Papstflieger oder der Erste-Hilfe-Einsatz des Papstes.

Franziskus besuchte bereits an seinem ersten Reisetag ein Frauengefängnis in der chilenischen Hauptstadt Santiago. Die besondere Not der Frauen in Südamerika kam auch im zweiten Reiseland Peru zur Sprache: Der Pontifex kritisierte die vielen Morde an Frauen auf dem amerikanischen Kontinent. Es gelte, die „Plage“ der Tötung von Frauen

zu bekämpfen, sagte der Papst in der nordperuanischen Stadt Trujillo.

Die Rechte der Indigenen als gesellschaftlich benachteiligte Gruppe waren für Franziskus ebenfalls ein zentrales Anliegen. Mehrmals während der Reise wiederholte er, sie sollten wissen, dass sie in der Kirche und mitten im Herzen des Papstes einen vorrangigen Platz hätten.

Brandanschläge im Vorfeld

Die Mapuche in Chile fordern seit Jahrzehnten die Rückgabe des Landes, das ihnen von europäischen Kolonialisten geraubt wurde. Vor dem Papstbesuch wurden mehrere Brandanschläge gegen Kirchen verübt, bei denen geringe Sachschäden entstanden. Auf Flugblättern an den Tatorten wurde die angebliche kirchliche Beteiligung an der Unterdrückung angeprangert. Papst Franziskus ermahnte die Mapuche, sich friedlich für ihre Rechte einzusetzen.

In Peru reiste der Papst ins Amazonasgebiet, wo illegaler Bergbau die Lebensgrundlage der Urbevölkerung bedroht. In gewisser Weise war dieses Treffen der Startschuss für die Bischofssynode 2019, bei der die Bischöfe des Amazonas-Gebiets nach Rom reisen werden, um über neue Wege der Evangelisierung in ihren Diözesen – besonders bei den Indigenen – zu beraten.

Der peruanische Jesuit Pater Deyvi Astudillo sagte unserer Zeitung: „Meiner Meinung nach war der Höhepunkt der Reise der Besuch des Papstes bei den Indigenen in Peru.“ Er ist für die Berufungspastoral bei den Jesuiten im Land zuständig und begegnete dem Papst am Samstag. Etwa 100 Ordensmänner nahmen an dem Treffen mit Franziskus teil. „Er hat ehrlich und entspannt geantwortet“, erzählte Pater Astudillo. „Ich habe den Eindruck, dass Franziskus in Puerto Maldonado im Amazonasgebiet eine sehr tiefgründige Erfahrung



▲ Im Stadion in Puerto Maldonado (Peru) traf sich Papst Franziskus mit Vertretern von Völkern des Amazonasgebiets. Fotos: KNA

DIE WELT



machte. Es war ein beeindruckendes Treffen.“

Vor allem argentinische Medien berichteten allerdings fast durchgehend negativ. Die renommierte Zeitung „Clarín“ schrieb sogar von der „bisher schlechtesten Reise des Papstes“. Hier merkte man schnell, wie politisch die gesamte Reise interpretiert wurde. In Lateinamerika ist der Schlagabtausch zwischen Konservativen, Progressiven oder Sozialdemokraten, Wirtschaftsliberalen und Kommunisten sehr ausgeprägt. Man scheut sich offenbar nicht, den Papst dafür einzuspinnen. Franziskus vermied es aber, parteipolitische Reden oder Themen anzusprechen und versuchte vor allem kirchenrelevante Glaubens Themen in den Vordergrund zu rücken.

So betonte er beim Treffen mit Priestern in Chile oder auch in Peru sowie im Austausch mit den Bischöfen der beiden Länder, dass Geweihte keine „Übermenschen“ und die Laien nicht ihre „billigen Hilfskräfte“ seien. Ihm war es ein Anliegen, die Kirche als Glaubensgemeinschaft zu stärken, deren Mitglieder sich gegenseitig unterstützen und die Frohe Botschaft verkünden. Der argentinische Bischof Óscar Vicente Ojea Quintana brachte es auf den Punkt, weshalb viele Franziskus kritisieren: „Vor diesem Papst haben sie Angst, Angst vor seiner Führungsrolle, seiner Fähigkeit, die Leute für seine Ideen zu gewinnen.“

Debatte um Missbrauch

Umstritten war auch, wie Franziskus mit dem Thema Missbrauch durch Kleriker umging. Zwar traf der Papst in Chile eine Gruppe von Missbrauchsoffern. Doch vor allem seine Worte auf die Frage eines Journalisten über den umstrittenen chilenischen Bischof Juan Barros von Osorno sorgten für Debatten. Dem Bischof wird Fehlverhalten bei Missbrauchsfällen vorgeworfen. Franziskus sagte, die Vorwürfe seien „Verleumdungen“. Es gebe keine Beweise. Der Pontifex hatte Barros 2014 zum Bischof ernannt. Dieser zählt zum geistlichen Schülerkreis des Priesters Fernando Karadima,

der nach gerichtlichen Erkenntnissen über Jahrzehnte Minderjährige missbraucht hat. Kritiker beschuldigen Barros, von Karadimas Verbrechen gewusst und sie verschwiegen zu haben.

Der im Vatikan für die Aufarbeitung von Missbrauchsfällen zuständige Kardinal Sean Patrick O'Malley schrieb auf der Homepage seines Heimatbistums Boston in den USA, es sei verständlich, dass die Worte des Papstes bei Opfern sexuellen Missbrauchs durch Kleriker Schmerz verursacht hätten. Äußerungen mit der Botschaft, „wenn du deine Vorwürfe nicht belegen kannst, glaubt man dir nicht“, stellen Opfer ins Abseits. Er wisse aber, dass der Papst „vollständig das ungeheuerliche Scheitern der Kirche und des Klerus“ anerkenne, ebenso den „verheerenden Effekt, den diese Verbrechen für die Überlebenden und ihre Familien“ haben. Auf dem Rückflug nach Rom entschuldigte sich Papst Franziskus dann für die unglückliche Formulierung.

Zeremonie im Flugzeug

Für Aufsehen sorgten drei Begebenheiten, die gar nicht auf dem Reiseprogramm standen – etwa eine Trauung über den Wolken. Paula Podest und Carlos Ciuffardi waren seit acht Jahren standesamtlich verheiratet. Eigentlich wollten sie sich schon lange kirchlich trauen lassen. Aber die 2010 in Chile geplante Zeremonie musste ausfallen, da die Kirche wegen eines starken Erdbebens nicht zugänglich war. Als sich die beiden Besatzungsmitglieder im Flugzeug Franziskus vorstellten, erzählten sie ihre Geschichte. Darauf fragte der Papst in 11 000 Metern Höhe: „Wollt ihr heiraten? Dann machen wir das jetzt.“

Ein Zwischenfall ereignete sich im chilenischen Iquique. Während Franziskus im Papamobil durch die Stadt fuhr, scheute in nächster Nähe das Pferd einer Militärpolizistin und warf die Reiterin ab. Bei ihrem Sturz streifte die Uniformierte das Papamobil. Franziskus bat den Fahrer zu halten, stieg aus und stand der Gestürzten bei. Ärzte aus seinem Gefolge kümmerten sich sofort um

die Verletzte und der Papst blieb bei ihr, bis chilenische Sanitäter sie zum nächsten Krankenhaus abtransportierten.

Ein symbolträchtiges Bild der Reise war auch der kaputte Reifen eines Wagen, mit dem der Papst

fuhr. Franziskus war in der peruanischen Hauptstadt Lima zu einem Termin unterwegs. Eilig wurde der Heilige Vater in das Fahrzeug dahinter gebeten. Es zeigte sich: Auch Pannen können den Papst nicht aufhalten.

Mario Galgano



▲ Die Flugbegleiter Paula Podest und Carlos Ciuffardi küssen sich nach ihrer Trauung im Papstflieger.



▲ Eine Tänzerin begrüßt Papst Franziskus bei dessen Ankunft am Flughafen in Trujillo (Peru).

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160, www.wm-aw.de Fa.

Buchen Sie
jetzt Ihre
Anzeige!

Kontakt: 0821/50242-21/-24

Heiraten

Akademikerin, 38 J., led., mit Stil, mag Natur + Sport + klassische Musik, su. ehrlichen, gebildeten, christl. Ihn für eine gem. Zukunft. Zuschr. unt. Kath. Sonntagszeitung, Nr. CF 0051, Postfach 111920, 86044 Augsburg.

Reise / Erholung

Kur an der Polnischen Ostseeküste in Bad Kolberg
14 Tage ab 299 €, mit Hausabholung 70 €
Tel.0048947107166

Verschiedenes

HAARAUSFALL IN DEN WECHSELJAHREN?

Nicht warten – gleich handeln!

Plurazin® 49 **NEU!**
Speziell für das Haar ab 50

Plurazin® 49 Intensiv Kapseln

Plurazin® 49 Intensiv Sprüh Serum

Plurazin® 49 Pflege+Volumen Shampoo

Rezeptfrei in allen Apotheken



Plurazin® 49
ist studienbelegt, wirksam und sehr gut verträglich.
www.plurazin.de



Aus meiner Sicht ...



Romana Kröling ist Redakteurin unserer Zeitung.

Romana Kröling

Zehntausende, die leben wollen

20 000 bis 60 000 Embryonen liegen in Deutschland auf Eis, sagt Weibbischof Anton Losinger im Interview (Seite 2/3). Städte in der Größenordnung von Lindau oder sogar Passau könnten mit ihnen bevölkert werden. Viele dieser ungeborenen Menschen werden wohl niemals das Licht der Welt erblicken.

Sie sind Überreste künstlicher Befruchtung und werden größtenteils nicht mehr gebraucht. Ihre Eltern haben bekommen, was sie wollten. Oder sie haben ihren Kinderwunsch aus Frust, Geldmangel oder wegen gesundheitlicher Probleme aufgegeben. Und die überzähligen Embryonen? Die werden vernichtet.

Doch es geht hier um Menschen, zwar in Form eines Embryos, aber doch um wer-

dende Menschen. Zehntausende, die nur darauf warten, eine Chance zu bekommen. Eigentlich dürfte diese Zahl gar nicht so hoch sein. Schließlich gibt es in Deutschland die sogenannte Dreierregel, laut der nur so viele Eizellen befruchtet werden dürfen, wie dann der Mutter eingesetzt werden – und das sind pro Zyklus höchstens drei. Doch viele Ärzte legen diese Vorgabe weiter aus und befruchten mehr Eizellen, als sie anschließend einpflanzen. Sie wollen, dass der Eingriff erfolgreich ist: Der Kinderwunsch soll erfüllt werden und die Patienten zufrieden nach Hause gehen.

Unvorstellbar, wie sich ein Ehepaar, das schon seit Jahren vergeblich versucht, auf na-

türlichem Weg Kinder zu bekommen, fühlen muss, wenn es dann wieder nicht klappt – nicht einmal mit der künstlichen Befruchtung. Wohl keiner, der das nicht selbst erlebt hat, kann die Enttäuschung, die Verzweiflung, nachvollziehen. Daher ist das Anliegen der Ärzte durchaus verständlich.

Doch die unbedingte Erfüllung des Kinderwunschs geht auf Kosten von zehntausenden Embryonen. Hier muss der deutsche Gesetzgeber eingreifen. Die Dreierregel muss klar definiert und ihre Übertretung sanktioniert werden. Noch viel wichtiger: Die Eltern und Mediziner müssen lernen, Embryonen als das wertzuschätzen, was sie sind: Menschen, die ein Recht auf Leben haben.



Veit Neumann, früherer Nachrichtenredakteur unserer Zeitung, wirkt heute als Professor für Pastoraltheologie in St. Pölten.

Veit Neumann

Miteinander gegen Einsamkeit

Einsamkeit nimmt zu, in welcher Form auch immer sie bei vereinzelt Menschen auftritt. Dass es in der Politik ein geschärftes Problembewusstsein dafür gibt, ist positiv: In England ist jetzt ein ministerielles Ressort erweitert worden. Es gibt nun eine Ministerin für Einsamkeit. Wie aber kann das Phänomen Einsamkeit als gesellschaftliches Problem wirksam angegangen werden, ohne dass der Eindruck von politischem Aktionismus entsteht?

Es wird nicht schwer sein, ernsthaft betroffene Stimmen in der deutschen Politik abzurufen. Schwerer ist es, die Rahmenbedingungen so umzugestalten, dass Not und Einsamkeit gelindert werden.

Achtsamkeit, Respekt und Sensibilität zur Überwindung der Einsamkeit – alles schön und gut. Konkret sollten diese Aufforderungen weniger plakatiert als vielmehr gelebt werden. Schlagworte mit Appellcharakter sind berechtigt. Häufig haben sie jedoch die Tendenz, dem Alltag nicht gerecht zu werden.

Zur Gestaltung des Alltags im Miteinander gibt es Hausrezepte und bewährte Tipps, die sich mit der christlichen Gesellschaftslehre decken oder aus ihr abgeleitet sind: die Wert- und Hochschätzung der Familie, welche die Mühen im Umgang der Generationen miteinander ausgleicht und erleichtert, Besuchsdienste und überhaupt die Solidarität mit Menschen in Sichtweite, die, was den Ablauf

ihres Lebens betrifft, heute dort sind, wo ich selbst eines Tages stehen werde.

Ein echtes und christlich getragenes Miteinander bewährt sich dadurch, dass es geschieht. Reklame hat es nicht nötig, wenn es auch gut ist, die faktisch gesellschaftstragende Kontinuität zu unterstreichen, die die Familie mit sich bringt.

Wenn in der Politik Alarmglocken läuten, die der Einsamkeit den Kampf ansagen, sind die positiven Impulse daraus fürs eigene Handeln verstärkend aufzunehmen. Außerdem ist kritisch zu fragen: Was geschieht? Eine Verschlagwortung durch die Politik mindert die Einsamkeit nicht – sondern ist ihr trauriges Symptom.



Stefan Becker ist Präsident des Familienbunds der Katholiken.

Stefan Becker

Mehr Aufmerksamkeit für Kinder!

Kinder genießen in Deutschland einen umfassenden Schutz durch das Grundgesetz. Besonnene Verfassungsrichter haben die Grundrechte für Kinder seit den Anfängen der Bundesrepublik in zahlreichen Urteilen ausbuchstabiert und weiter gestärkt. 1992 ist Deutschland der UN-Kinderrechtskonvention beigetreten. Das anerkannte Schutzkonzept Deutschlands zugunsten von Kindern, basierend auf der Verfassung, der Rechtsprechung und dem Abkommen der UN, setzt Maßstäbe. Es unterstreicht die besondere Schutzbedürftigkeit von Kindern.

Angesichts dieser vorbildlichen Rechtslage ist die Frage erlaubt: Warum sollen nun noch zusätzlich Kinderrechte ins Grundge-

setz aufgenommen werden? Die politische Forderung suggeriert eine rechtliche Lücke beim Schutz von Kindern, die es so eigentlich nicht gibt! Das Grundgesetz selbst kann klarer nicht sein: „Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht“, heißt es in Artikel 6, Absatz 2.

Der Staat greift dann ein – aber auch nur dann! – wenn das Kindeswohl gefährdet ist. Deutschlands Verfassung verbindet also in idealer Weise den Schutz von Kindern mit dem Freiheitsvertrauen in die Sorge- und Erziehungsarbeit der Eltern. Es spricht deshalb vieles dafür, bei den bewährten Regelungen zu bleiben.

Grundgesetzänderungen bergen die Gefahr, nur Symbolpolitik zu bleiben. Darauf können Kinder verzichten. Was Kinder stattdessen brauchen, ist eine entschlossene Familienpolitik.

Eine Familienpolitik, die berufstätigen Eltern mehr Zeit mit ihren Kindern ermöglicht und die Alleinerziehende und sozial schwächere Eltern auch finanziell angemessen unterstützt. Eine Familienpolitik, die für qualitativ gut ausgebaute Betreuungs- und Erziehungsangebote von Kitas und Schulen sorgt. Das eigentliche Ziel ist es, dass Kinder die Aufmerksamkeit erhalten, die sie für eine gute Entwicklung benötigen – von ihren Eltern und vom Staat.

Das aktuelle
katholische Nachrichten-Magazin



aus dem Bistum Augsburg

Vom Anfang bis zum Ende

Dort können Sie uns sehen:
Sonntag, 18.30 Uhr bei a.tv, (Wiederholungen um 22.30 Uhr
und montags, 11.00 und 16.30 Uhr)
und 19.30 Uhr bei allgäu.tv.

Via Satellit zu empfangen auf ASTRA 1M zu allen
a.tv-Sendezeiten über den a.tv-Kanal (Augsburg-Ausgabe) und
sonntags, 19.30 Uhr über den Kanal „Ulm-Allgäu“
(Allgäu-Ausgabe).

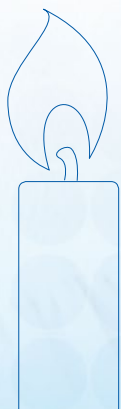
Im Internet unter www.katholisch1.tv.

**Die Kirche vor Ort ist für viele Menschen
ein wichtiges Stück Heimat. Sie begleitet uns
von der Taufe bis zum Sterbebett.**

„Unsere Redakteurinnen und Redakteure sind immer ganz
nah dran. Ob Erstkommunion oder Ehevorbereitungskurs,
ob Ministrantenwallfahrt oder Hospiz – überall da, wo die
Kirche die Menschen bewegt, sind wir dabei.“

Schauen Sie mal rein! Sehen Sie unsere Beiträge
im Fernsehen, am PC oder Tablet oder ganz einfach
auf Ihrem Smartphone.“

Ihr Ulrich Bobinger, Programmchef



www.katholisch1.tv

Frohe Botschaft

Vierter Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr B

Erste Lesung

Dtn 18,15–20

Mose sprach zum Volk: Einen Propheten wie mich wird dir der Herr, dein Gott, aus deiner Mitte, unter deinen Brüdern, erstehen lassen. Auf ihn sollt ihr hören. Der Herr wird ihn als Erfüllung von allem erstehen lassen, worum du am Horeb, am Tag der Versammlung, den Herrn, deinen Gott, gebeten hast, als du sagtest: Ich kann die donnernde Stimme des Herrn, meines Gottes, nicht noch einmal hören und dieses große Feuer nicht noch einmal sehen, ohne dass ich sterbe.

Damals sagte der Herr zu mir: Was sie von dir verlangen, ist recht. Einen Propheten wie dich will ich ihnen mitten unter ihren Brüdern erstehen lassen. Ich will ihm meine Worte in den Mund legen, und er wird ihnen alles sagen, was ich ihm auftrage.

Einen Mann aber, der nicht auf meine Worte hört, die der Prophet in meinem Namen verkünden wird, ziehe ich selbst zur Rechenschaft. Doch ein Prophet, der sich anmaßt, in meinem Namen ein Wort zu verkünden, dessen Verkündigung ich ihm nicht aufgetragen habe,

oder der im Namen anderer Götter spricht, ein solcher Prophet soll sterben.

Zweite Lesung

1 Kor 7,32–35

Brüder und Schwestern!

Ich wünschte, ihr wäret ohne Sorgen. Der Unverheiratete sorgt sich um die Sache des Herrn; er will dem Herrn gefallen. Der Verheiratete sorgt sich um die Dinge der Welt; er will seiner Frau gefallen. So ist er geteilt.

Die unverheiratete Frau aber und die Jungfrau sorgen sich um die Sache des Herrn, um heilig zu sein an Leib und Geist. Die Verheiratete sorgt sich um die Dinge der Welt; sie will ihrem Mann gefallen.

Das sage ich zu eurem Nutzen: nicht um euch eine Fessel anzulegen, vielmehr, damit ihr in rechter Weise und ungestört immer dem Herrn dienen könnt.

Evangelium

Mk 1,21–28

In Kafárnaum ging Jesus am Sabbat in die Synagoge und lehrte. Und die Menschen waren sehr betroffen von seiner Lehre; denn er lehrte sie wie einer, der göttliche Vollmacht hat, nicht wie die Schriftgelehrten.

In ihrer Synagoge saß ein Mann, der von einem unreinen Geist besessen war. Der begann zu schreien: Was haben wir mit dir zu tun, Jesus von Nazaret? Bist du gekommen, um uns ins Verderben zu stürzen? Ich weiß, wer du bist: der Heilige Gottes.

Da befahl ihm Jesus: Schweig und verlass ihn! Der unreine Geist zertrief den Mann hin und her und verließ ihn mit lautem Geschrei.

Da erschrakten alle, und einer fragte den andern: Was hat das zu bedeuten? Hier wird mit Vollmacht eine ganz neue Lehre verkündet. Sogar die unreinen Geister gehorchen seinem Befehl.

Und sein Ruf verbreitete sich rasch im ganzen Gebiet von Galiläa.

Die Befreiung des Besessenen in der Synagoge von Kafárnaum. Romanisches Fresko im ehemaligen Läuthaus des Stifts Lambach (Oberösterreich), 11. Jahrhundert.

Foto: gem



Gedanken zum Sonntag

Gestimmt wie ein gutes Instrument

Zum Evangelium – von Schwester Laetitia Eberle



Wenn Jesus spricht, ist nicht nur der Inhalt seiner Rede von Bedeutung, er selbst ist das Wort Gottes für uns.

Was er sagt, ist nicht einfach bewundernswert – sein Wort gilt, es bewirkt, was es besagt. Sogar zerstörerische Mächte müssen weichen, nichts ist stärker als das Wort, das Gott in unsere Herzen spricht.

Mit der biblischen Feststellung, Jesus „lehrte sie wie einer, der Vollmacht hat, nicht wie die Schriftgelehrten“, wird uns gezeigt, dass sich Glaubenserfahrung und Glaubenswissen im Idealfall ergänzen. Allein

weitergegebenes Wissen ist vielleicht interessant, aber Menschen, die sich das Wort Gottes zu eigen machen, rühren uns an, sie sprechen mit Vollmacht, wir empfinden sie als authentisch.

Die Menschen, die Jesus zuhört, müssen gespürt haben: Da ist etwas anders. „Sie waren sehr betroffen von seiner Lehre.“ Sie hörten aufmerksam hin, sie ließen sich ergreifen. Eine mögliche Reaktion kann auch Ablehnung sein: „Was haben wir mit dir zu tun?“ Widerstand tut sich auf, wenn ich mich in Frage gestellt fühle. Ich spüre: Das Wort ist wahr, ich muss mein Verhalten ändern. Das fällt nicht leicht, aber die Überwindung lohnt sich.

Wenn wir Gottes Wort in unseren Verstand und noch mehr in unser Herz hineinlassen und uns be-

mühen, es im eigenen Leben wirksam werden zu lassen, können sich die Widerwärtigkeiten in uns nicht mehr halten, wir gewinnen ihnen gegenüber eine andere Einstellung. Sicher: Es liegt an uns, uns einzuüben ins innere Hören, die Fähigkeit der Unterscheidung zu schärfen und das auch zu tun, was wir erkannt haben. Aber wir müssen ebenso die Demut aufbringen, uns von Gott führen zu lassen, weil wir uns selbst aus der Gewalt unserer weniger guten Gewohnheiten nicht zu befreien vermögen.

Jesus will unser Heil, und er bewegt uns, der Mensch zu werden, der wir von Gott her sind. Er eröffnet uns eine neue Zukunft, und unser Leben erfahren wir als wertvoll, weil wir von Gott geliebt und angenommen sind. Und was ergibt sich

daraus für unser Handeln? Einander annehmen, einander Mut machen und Perspektiven eröffnen.

Lassen wir uns stimmen wie ein gutes Instrument, indem wir in Beziehung zu Gott leben und durch unser Empfinden, Denken und Beurteilen als seine Saiten klingen! Aus dieser inneren Verfasstheit heraus wird uns eine selbstverliebte Rücksichtslosigkeit als sehr befremdend erscheinen. Indem wir uns auf Gott einlassen, steht unser Leben in Einklang mit unserer Verkündigung.

Wenn wir daran denken, welche Menschen uns guttun, dann sind es solche, von denen wir uns angesprochen und verstanden fühlen und die nicht einfach bestätigen, was wir immer schon über uns hören wollten, Menschen, die uns herausfordern und wohlwollend in Gang setzen.

Gebet der Woche

Alles hat seine Stunde.

Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Zeit:
 eine Zeit zum Gebären und eine Zeit zum Sterben,
 eine Zeit zum Pflanzen und eine Zeit zum Abernten der Pflanzen,
 eine Zeit zum Töten und eine Zeit zum Heilen,
 eine Zeit zum Niederreißen und eine Zeit zum Bauen,
 eine Zeit zum Weinen, eine Zeit für die Klage und eine Zeit für den Tanz;
 eine Zeit zum Steinewerfen und eine Zeit zum Steinesammeln,
 eine Zeit zum Umarmen und eine Zeit, die Umarmung zu lösen,
 eine Zeit zum Suchen und eine Zeit zum Verlieren,
 eine Zeit zum Behalten und eine Zeit zum Wegwerfen,
 eine Zeit zum Zerreißen und eine Zeit zum Zusammennähen,
 eine Zeit zum Schweigen und eine Zeit zum Reden,
 eine Zeit zum Lieben und eine Zeit zum Hassen,
 eine Zeit für den Krieg und eine Zeit für den Frieden.

Koh 3,1–8



Glaube im Alltag

von Abt Johannes Eckert OSB



Zeit haben ist keine Zeitfrage!“ Vor einigen Jahren habe ich diesen Kalendervers gelesen, und er kam mir vor kurzem wieder in den Sinn, als ich nach längerer Autofahrt ohne Stau und Komplikationen wohlbehalten wieder in München ankam. Ich hatte am Abend keine Termine mehr, musste nur noch tanken und freute mich, dann endlich wieder zu Hause zu sein. Auch beim Tanken ging alles ganz schnell, bis dann eine ältere Dame an der Kasse vor mir den ganzen Betrieb durch ihr Ungeschick beim Zahlen aufhielt. Ungute Gedanken stiegen in meinem Inneren auf. Als sich die Dame endlich verabschiedete, stand neben mir ein jüngerer Mann, so dass unklar war, wer von uns beiden nun an der Reihe war. Freundlich lächelte er mich an und meinte: „Bitte, nach Ihnen, ich habe Zeit!“

Hatte er etwas von meiner ungu- ten Stimmung gemerkt? Es war mir peinlich, schließlich trug ich das Ordensgewand, und so rutschte mir heraus: „Ich habe mehr Zeit als Geld, ich bin ja Mönch! Bitte, Sie sind an der Reihe!“ Der Mann lachte und meinte: „Wissen Sie, ich habe jetzt Feierabend, und ich habe festgestellt, dass man mehr Zeit hat, wenn man sich nicht so viel Stress mit der Zeit macht! Man lebt gesünder.“ Es entstand zwischen uns beiden ein kleiner Wettstreit der Höflichkeit, so dass die junge Frau an der Kasse freudig überrascht meinte: „So etwas habe ich noch nie hier erlebt! Das ist ja cool: Zwei Menschen, die Zeit haben!“

Wir sind es gewohnt, dass die Zeit in unserer Gesellschaft als

wertvol- les Gut gilt. Dabei müs- sen wir allerdings aufpassen, dass wir die Zeit nicht nur aus wirtschaftlichen Aspekten betrachten, indem wir zum Beispiel minutiös unseren Arbeitsalltag durch Termin an Termin verplanen, um dadurch etwa mehr „Frei-Zeit“ zu haben.

Oft sind es die unscheinbaren Begegnungen und Begebenheiten zwischen den Terminen, die uns echte „Zeit-Räume“ und neue „Lebens-Räume“ eröffnen. Das kann ein kurzes Gespräch mit einer Kollegin am Kopierer sein, die ich sympathisch finde. Das kann das Warten am Bahnsteig sein, bei dem mir ein neuer Gedanke aufgeht. Das kann der unverhoffte Anruf eines alten Bekannten sein, der mich aus meinen Problemen herausruft. Und wer weiß schon, wie viel „Lebens-Zeit“ er hat?

„Ich habe Zeit!“ Es lohnt sich, diesen Satz zu meditieren. Für wen habe ich Zeit? Wie verbringe ich meine Zeit? Was stiehlt mir Zeit? Wie vertreibe ich mir die Zeit? Wem schenke ich Zeit und Aufmerksamkeit? In der Bibel begegnen uns immer wieder Menschen, die sich dessen bewusst sind, dass sie Zeit haben, etwa Simeon und Hanna, die im Tempel darauf warten, dass sie dem Messias begegnen (siehe Lk 2,22–40). Sie haben Zeit und nehmen sich Zeit für das, was ihnen für ihr Leben wesentlich erscheint – ganz nach dem Motto: „Zeit haben ist keine Zeitfrage!“

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
 Psalterium: 4. Woche, 4. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 28. Januar

Vierter Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlussegen (grün); 1. Les: Dtn 18,15–20, APs: Ps 95,1–2.6–7c.7d–9, 2. Les: 1 Kor 7,32–35, Ev: Mk 1,21–28

Montag – 29. Januar

Messe vom Tag (grün); Les: 2 Sam 15,13–14.30; 16,5–13a, Ev: Mk 5,1–20

Dienstag – 30. Januar

Messe vom Tag (grün); Les: 2 Sam 18,6.9–10.14b.24–25b.30 – 19,3, Ev: Mk 5,21–43

Mittwoch – 31. Januar

Hl. Johannes Bosco, Priester, Ordensgründer

Messe vom hl. Johannes (weiß); Les: 2 Sam 24,2.9–17, Ev: Mk 6,1b–6 oder aus den AuswL

Donnerstag – 1. Februar

Priesterdonnerstag – monatlicher

Gebetstag um geistliche Berufe – Fürbitten

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kön 2,1–4.10–12, Ev: Mk 6,7–13; **Messe um geistliche Berufe** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 2. Februar

Darstellung des Herrn – Lichtmess Tag des gottgeweihten Lebens

M. vom Fest, Gl, eig. Prf, in den Hg I-III eig. Einschub, feierl. Schlussegen (weiß); Les: Mal 3,1–4 oder Hebr 2,11–12.13c–18, APs: Ps 24,7–8.9–10, Ev: Lk 2,22–40 (oder 2,22–32)

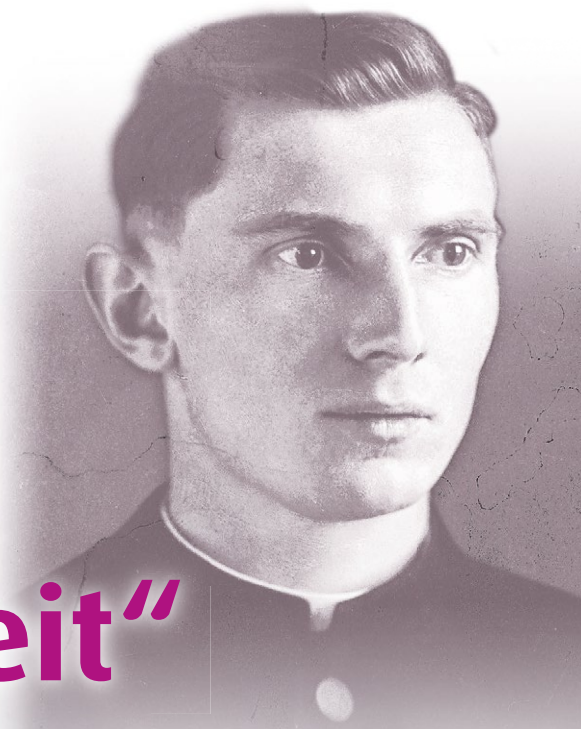
Samstag – 3. Februar

Hl. Ansgar, Bischof, Glaubensbote Hl. Blasius, Bischof, Märtyrer Marien-Samstag – Herz-Mariä-Sa

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kön 3,4–13, Ev: Mk 6,30–34; **Messe vom hl. Ansgar** (weiß)/**vom hl. Blasius** (rot)/**Unbeflecktes Herz Mariä, Prf Maria** (weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

**WORTE DER SELIGEN:
ALOJS ANDRITZKI**

„Das Leid führt zur Herrlichkeit“


Seliger der Woche
Alojs Andritzki

geboren: 2. Juli 1914 in Radibor (bei Bautzen)
ermordet: 3. Februar 1943 im KZ Dachau
seliggesprochen: 2011 in Dresden
Gedenktag: 3. Februar

Andritzki wurde 1939 in Bautzen zum Priester geweiht. Danach wurde er Kaplan an der Hofkirche von Dresden. Weil er unter anderem die Diskriminierung von Christen durch die Nationalsozialisten angeprangert hatte, kam er 1941 wegen regimekritischer Äußerungen („heimtückischen Angriffen auf Staat und Partei“) in Untersuchungshaft in Dresden, dann in das Konzentrationslager Dachau. Ende 1942 erkrankte er an Hungertyphus. Im Krankenrevier kam er durch eine Giftspritze zu Tode. Er ist der erste Sorbe, der seliggesprochen wurde. *red*

In seinem Brief vom 3. März 1941 aus dem Untersuchungsgefängnis Dresden sieht Andritzki den vor ihm liegenden Weg als Weg zur Heiligkeit.

Er schreibt: „Der Herr sei mit Euch! Er segne Euch und auch mich Geringen beim Streben nach der Heiligkeit. Heiligkeit ist ja die Übereinstimmung des Menschen in allem Denken und Tun mit Gott, dem allein Heiligen. Heiligkeit bedeutet die ganze Hingabe unseres Willens an den Willen Gottes. Wir wissen, dass dies leichter gesagt wird als getan. Solange der eigene menschliche Wille vorherrscht, spürt man gar nicht die Schwierigkeiten. Aber da, wo der eigene Wille ausgeschaltet wird und man in Lagen und Umstände hineingeführt wird, die einem persönlich gar nicht erwünscht sind, da beginnt erst eigentlich so recht die Einfügung des eigenen Willens an einen Höheren. Ach, man kann gar nicht alles so aussprechen, was man in Gedanken erwägt. Aber bloße Einordnung, vielleicht noch mit Widerwillen erfüllt, ist nicht Heiligkeit. Zur Heiligkeit gehört der eigene freie und beja-

hende Wille, der dem Willen des Höheren zugetan ist, und das vor allem dann, wenn auch damit Leid und Entsagung verbunden ist. Nun, mir ist ja hier Gelegenheit geboten, diesen Weg der Heiligkeit zu gehen. Ich will ihn gehen so froh und freudig, als es mir nur möglich ist, denn es gilt ja, mit Gott eins zu werden. Dieses Ziel hilft mir auch über alle menschlichen Schwächen, Wehmut – und ich brauch mich nicht zu schämen zu bekennen – über manche Augenblicke, da mir die Tränen über die Wangen rollen. Es gibt schon Stunden der tiefsten Verlassenheit, aber das muss ja sein, damit umso größer die Liebe und Freude Gottes in mir Raum gewinnen kann. Unerlässlich bei diesem Streben ist das Gebet – und ich danke Euch dafür mit meinem Gebet. Nichts Schöneres gibt es, als hineinzuwachsen in die Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes, darin uns Freude und Seligkeit gegeben ist.“

In seinem Brief aus diesem Gefängnis vom 30. März 1941 sieht er sich in der Rolle Simons von Cyrene: „Passionszeit! Christus ruft uns auf, ihm zu folgen. ... ‚Nicht mehr Knechte nenne ich euch, sondern Freunde!‘ Dem Freun-

de gebührt es aber, mit dem Freund Freud und Leid zu teilen. Christus trägt das Kreuz für die Kirche, da können wir als seine Freunde nicht müßig zusehen – sondern mittragen. Simon von Cyrene durfte damals wirklich handgreiflich das Kreuz dem Herrn tragen helfen, ihm wurde es ungefragt aufgebürdet – da half kein Sträuben – und er trug es! Nun, mir ist es ähnlich ergangen. Die Natur, der Freiheitsdrang will [sich] aufbäumen, aber schon lastet die Schwere des Kreuzes auf der Schulter. So will ich es tragen, da ich doch sehe, dass ich nur Freundschaftsdienst erfüllen darf. So wird es mir leichter, ja man wird froh. Man trägt es ja nicht allein – Christus trägt es ja mit. Da braucht man nicht zu verzagen. Ich habe Mut, es zu tragen bis auf Golgotha – alles mit Christus auskosten. Dann aber wird desto größer der Friede die Unruhe des Herzens beseligen, und das Kreuz wird einen zur Herrlichkeit der Auferstehung führen. So erweist sich die Bejahung des Willens Gottes als das Beste; gerade das Schlimmste, was die Welt fürchtet – das Leid, das Kreuz führt zur ewigen Herrlichkeit.“

Abt em. E. Kränkl; Fotos: Bistum Dresden-Meißen

Alojs Andritzki finde ich gut ...


„Mein Vater hat Andritzki im Religionsunterricht erlebt, wie er im Klassenzimmer aus dem Stand einen Salto hinlegen konnte und die Jungs begeisterte. Es war wohl auch eine Portion mangelnder Vorsicht, die ihn ins Visier der Gestapo brachte. Nach anderthalb Jahren Kaplanszeit kam er ins Polizeigefängnis und später ins KZ Dachau, wo er starb. Er hat aus der Gefangenschaft eine Zeit des inneren Wachstums gemacht. In seinem zweiten Brief schrieb er: ‚Meine jetzige Lage führt mich aufwärts: Es ist wahrlich eine geistige Erneuerung.‘“

Pfarrer Benno Schäffel hat 2011 die Feier der Seligsprechung im Bistum Dresden-Meißen vorbereitet.

Zitate

von Alojs Andritzki

„Wenn wir aber jetzt nicht gerade als Sämann wirken können, so wollen wir wenigstens das Samenkorn sein, um zur Zeit der Ernte vielfältige Frucht zu bringen. So sind wir allzeit an jedem Ort fähig, dem Herrn und seiner Kirche zu dienen.“

(Brief aus dem KZ Dachau vom 8. Februar 1942)

„Das Herz wird mir nicht schwer, der Mut wird mir nicht sinken, weiß ich mich doch ganz in der Hand Gottes! Und solange ich immer noch einige Minuten Gelegenheit habe, die Heilige Schrift aus dem Messbuch oder Brevier betend zu betrachten, fühle ich mich geborgen und bin glücklich.“

(Brief vom 28. Juni 1942)

NAHOSTKONFLIKT

Und zum Nachtisch: Versöhnung

Kulinarische Mission: Bei den „Chefs for Peace“ geht der Frieden durch den Magen

Esskultur als Türöffner zum Frieden: Das mag naiv klingen. Doch die „Chefs for Peace“, eine Gruppe jüdischer, christlicher und muslimischer Köche, zeigen, dass Frieden durch den Magen geht. Damit haben sie etwas geschafft, wovon die Politik noch weit entfernt ist.

Spitzenköche aus Israel und Palästina engagieren sich kulinarisch im Zeichen der Völkerverständigung. Sie kochen Gala-Dinners für Feinschmecker, ganz gleich, ob jenseits ihrer Friedensoase geschossen wird oder die israelischen und palästinensischen Politiker wieder einmal ergebnislos über gemeinsames Zusammenleben reden.

Die Köche wollen zeigen, dass Frieden möglich ist. Da kochen an zwei Abenden die beiden Starköche Ran Shmueli aus Israel und Abdulkarim M. I. Shamasna aus Palästina ein viergängiges Menü mit Spezialitäten aus ihren Regionen. Ein Teil des Erlöses kommt SOS-Kinderdörfern in Israel und den palästinensischen Gebieten zugute. Dadurch sollen Freundschaften zwischen jüdischen und arabischen Kindern durch gemeinsame Urlaube gefördert werden.

Besondere „Waffen“

Was die „Friedens-Köche“ verbindet, ist die Küche des Orients. Dabei reden sie nicht viel über Koexistenz. Sie leben sie einfach aus der Überzeugung, dass Mahlzeiten eine köstliche Möglichkeit dazu bieten. Politik und Religion spielen dabei keine Rolle. „Als christliche, muslimische und jüdische Köche kommen wir mit scharfen Messern, bis an die Zähne bewaffnet, in die Küche“, erklärt der Armenier Kevork Alemian.

Der gebürtige Jerusalemer arbeitet im legendären American Colony Hotel in Jerusalem. Seit 45 Jahren ist er dort Küchenchef und Manager. „Aber die scharfen Messer sind nicht dafür da, um uns gegenseitig abzustechen, sondern um zusammen für den Frieden Zwiebeln zu schneiden“, fügt er lächelnd hinzu.

Alemian ist Mitbegründer der „Chefs for Peace“. Ins Leben gerufen wurde die Gruppe, als sich vier Chefköche – ein jüdischer Israeli, ein christlich-arabischer Israeli, ein Armenier und ein muslimischer Palästinenser – im Januar 2002 auf



▲ Der preisgekrönte Küchenchef Johnny Goric (Mitte) vom Legacy Boutique Hotel in Jerusalem hat schon für Könige und Präsidenten gekocht. Hier bereitet er ein Mahl für ein Friedens-Event in Jerusalem zu. Foto: US-Botschaft Israel

dem Höhepunkt der Intifada während eines Slow-Food-Festivals in Italien trafen.

„Trotz aller Unruhen pflegten wir unsere Beziehungen weiter“, erklärt einer der Gründer, Küchenchef Avner Niv. „Entweder ich rief einen meiner palästinensischen Freunde an und fragte, ob er es wieder geschafft hat, durch die Straßensperre zu kommen, oder wir trafen uns im Haus eines anderen, um gemeinsam zu kochen. Eines Tages kam uns der Gedanke, aus diesen privaten Aktionen etwas Offizielles zu machen.“

Schnell wurde ihnen klar, wie viel sie voneinander lernen konnten. „Seitdem sind meine besten Lehrer palästinensische Mütter“, erklärt der jüdische Chefkoch Moshé Basson. Mit ihnen spricht er so gut arabisch wie mit seinen Vettern hebräisch. Auf den Gemüsemärkten Jerusalems tauscht er mit palästinensischen Marktfrauen Rezepte aus.

Sein Freund und Kochkünstler ist Ibrahim Abu Seir. Der Palästinenser arbeitet als Chefkonditor in einem israelischen Luxushotel und kennt die koschere Küche mindestens so gut wie eine jüdische Haus-

frau. „Unsere Botschaft ist einfach“, sagt Abu Seir: „Menschen, die zusammen leben und arbeiten, schaffen Frieden vor Ort. Für uns geschieht das jeden Tag, in der Küche und am Tisch. Dazu muss man kein Politiker sein.“

„Seit unserer Gründung haben Tausende von Menschen auf der ganzen Welt ihre Herzen, Seelen und Körper beim ‚Brotbrechen‘ genährt und dabei die Botschaft verstanden, dass dies eine schmackhafte und kraftvolle Möglichkeit ist, Frieden und Gemeinschaft zwischen Menschen unterschiedlichen Glaubens zu fördern“, erklärt Kevork Alemian.

Die Köche wurden in lokalen und internationalen Spitzengastronomie-Einrichtungen ausgebildet und arbeiten in Fünf-Sterne-Restaurants, Cafés oder Hotels. „Die besondere Verbindung, die uns als ‚Köche für den Frieden‘ zusammen hält, wurzelt nicht nur in der Liebe zum Essen, sondern zu den Menschen aller Glaubensrichtungen und Nationalitäten“, sagt Alemian.

Das preisgekrönte Küchenteam, das aus 20 Männern und Frauen be-

steht, glaubt an die universelle Kraft des Essens bei der Vermittlung gemeinsamer positiver Erfahrungen, die auf gegenseitigem Respekt basieren. Aus diesem Verständnis heraus organisieren die „Chefs for Peace“ Veranstaltungen für Organisationen, Gruppen und Einzelpersonen, die sich für Koexistenz, Toleranz und Frieden einsetzen: interreligiöse Zusammenkünfte, private Feiern und Galas, Geschäfts- oder Firmenveranstaltungen, Aktionen für Jugendgruppen, spezielle Kochkurse für Juden und Araber sowie kulinarische Führungen durch Jerusalems Altstadt und durch den Freiluftmarkt „Machane Yehuda“ in Westjerusalem.

Der Friedenseinsatz der Köche hat inzwischen weitere Kreise gezogen. Die Jüdin Elisa Moed und die Palästinenserin Christina Samara organisieren kulinarische Begegnungen mit Einwohnern in Israel und im Palästinensergebiet. Dabei kam es zu einer völkerveröhnenden Liebesgeschichte zwischen dem Araber Yakub Barhum und der jüdischen Köchin Michal Baranes. Inzwischen haben die beiden ihren Traum vom Frieden im Nahen Osten auf ihre Weise in ihrem kleinen Restaurant auf den Hügeln in Majda verwirklicht. *Karl-Heinz Fleckenstein*



MEHR ALS 500 FLÜCHTLINGE IM KIRCHENASYL

Rettung durch „Gefangenschaft“

Iranische Familie konvertiert zum Christentum – Pfarrer bewahrt sie vor Abschiebung

I dyllich liegt das Ketscher Pfarrhaus da, unter seinem Walmdach aus roten Ziegeln und den grün gestrichenen Fensterläden. Dahinter windet sich der Altrhein. Gerne hätte Vajihah Shapouri, damals Anfang 30, mit ihrer kleinen Tochter einen Spaziergang am Ufer gemacht. Daran war nicht zu denken. Die Iranerin hätte nicht einmal gewagt, einen Fuß auf die Straße zu setzen, um von dort aus einen Blick auf ihre neue Bleibe zu werfen. Denn ihre Rettung lag in einer Art Gefangenschaft.

Heute, drei Jahre später, ist sie in Sicherheit, hat eine Aufenthaltsgenehmigung. Aber in den sieben Monaten, in denen sie mit Mann und Tochter Kirchenasyl im Dachgeschoss des Pfarrhauses fand, verließ Shapouri das Grundstück nicht – mit einer Ausnahme. „Ein Mal war ich draußen“, sagt sie auf Deutsch. Dabei klingt sie energisch. Damals hatte sie Zahnschmerzen, und Pfarrer Walter Sauer brachte sie zum Arzt.

Halb-legale Aktion

Sauer – drahtige Statur, grauer Stoppelbart, Nickelbrille – parkte seinen roten Toyota gleich vor der Eingangstür zum Pfarrbüro. Shapouri musste nur noch einsteigen. Eine Sache von wenigen Se-

kunden, während derer der Pfarrer die Straße nicht aus den Augen ließ. „Das alles war ja nur halb-legal, ich hatte immer Angst, die Polizei

kommt“, erzählt er. Seinen iranischen Schützlingen schärfte er ein: „Geht bloß nicht vor die Tür!“

Mit so viel Aufregung am Ende seines Berufslebens hatte Pfarrer Sauer nicht gerechnet. Der Ruhestand war zum Greifen nahe, als sich der Anwalt der dreiköpfigen Familie an ihn wandte: Ob er bereit sei, ihr Kirchenasyl zu gewähren? Schließlich hatte er die Familie ein paar Monate zuvor, am ersten Advent 2013, katholisch getauft. Mit Kirchenasyl hatte sich Pfarrer Sauer bis dahin nie beschäftigt. Dennoch gab es für ihn nicht viel zu überlegen. „Ich kann sie ja nicht taufen und dann sagen, ihr Schicksal ist mir egal“, erinnert er sich. Darin stimmte ihm auch der Pfarrgemeinderat zu.

Kritik an Kirchenasyl

Immer wieder bieten Kirchen in Deutschland Flüchtlingen Schutz. Die Ökumenische Bundesarbeitsgemeinschaft Asyl in der Kirche weiß von 348 Fällen mit mindestens 531 Flüchtlingen, die derzeit in der Obhut von Kirchen sind. In der Politik steht das Kirchenasyl in der

Kritik. Vor allem, weil es in rund 90 Prozent der Fälle das geltende Recht umgeht, wonach eigentlich ein anderes EU-Land für die Flüchtlinge zuständig wäre.

So war es auch bei Shapouris Familie. Ihr drohte die Ausweisung nach Italien. Ein Schleuser hatte ihnen ein Flugticket von Teheran nach Frankfurt am Main besorgt, dazu ein Visum für Italien. Fragen zu den Formalitäten hätten sie nicht gestellt, sagt Shapouri. Die deutschen Behörden erklärten, sie seien für die Familie nicht zuständig, und ihre Tage in einer Heidelberger Flüchtlingsunterkunft schienen gezählt. Wie es in Italien weitergehen würde, war ungewiss. „Dort hätte man ihren Asylantrag ablehnen und sie in den Iran zurückschicken können“, sagt Sauer. „Und wer weiß, wie es ihnen dort ergangen wäre.“

Der Grund für seine Sorgen: Die Shapouris sind jetzt zwar Christen, wurden aber als Schiiten geboren. Schätzungen zufolge leben im Iran 200 000 bis 300 000 Christen, möglicherweise auch mehr. Die iranische Verfassung erkennt sie – neben Juden und Zoroastriern – offiziell als religiöse Minderheit an. Dies garantiert ihnen, ihren Glauben im Rahmen der iranischen Gesetze frei zu praktizieren. Doch echte Religionsfreiheit herrscht im Iran nicht. Minderheitenreligionen dürfen nicht missionieren, Muslime die Religion nicht wechseln.

Haft- und Todesstrafen

Diskriminierung im täglichen Leben ist für Muslime, die zum Christentum konvertieren, noch das geringste Übel. Zu Razzien, Festnahmen und Verurteilungen kommt es laut Amnesty International immer wieder. Richter können den Glaubenswechsel sogar mit dem Tod bestrafen.

Auch Shapouri bekam es im Iran schon mit der Polizei zu tun – zumindest beinahe, sagt sie. In ihrem Frisörsalon im Teheraner Stadtteil Gisha habe sie eine Christin kennengelernt. Sie mochte die Frau, die ihr von Jesus erzählte. Shapouris Interesse war geweckt. Sie traf sich mit anderen, um gemeinsam in der Bibel zu lesen. Jede Woche, berichtet sie, saßen sie in einer anderen Wohnung zusammen. Was ihr gefiel, lässt sich wohl als Barmherzigkeit Gottes bezeichnen. „In der Moschee sagen



◀ Pfarrer Walter Sauer hat der iranischen Familie Shapouri Kirchenasyl gewährt und sie im Pfarrhaus aufgenommen.

Foto: imago

Hintergrund

Konvertiten im Asylverfahren

Wenn Flüchtlingen aufgrund ihres Glaubenswechsels im Heimatland Verfolgung droht, wird ihnen in Deutschland grundsätzlich Schutz gewährt. Bedingung ist, dass Asylbewerber ihren Übertritt von einer Religion zur anderen überzeugend darlegen können.

Zahlen dazu, wie oft ein Glaubenswechsel zu einem erfolgreichen Asylverfahren führt, gibt es nicht. Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) erfasst die Gründe, die Asylsuchende vortragen, statistisch nicht. Das erklärt die Behörde damit, dass die Begründungen der Antragsteller so vielschichtig seien, dass sie sich nicht auf eine Komponente reduzieren ließen. Ebenso wenig erstellt das Bundesamt Statistiken dazu, warum ein Asylantrag abgelehnt oder anerkannt wird.

Im Asylverfahren muss der Sachbearbeiter beurteilen, ob asyltaktische Gründe oder echte Überzeugungen hinter dem Glaubenswechsel stehen. Nach Möglichkeit sollen Flüchtlinge ihre Konversion beweisen – zum Beispiel mit einer Taufbescheinigung. Weil solch ein Nachweis allein jedoch nichts darüber aussagt, wie der Antragsteller seinen Glauben nach der Rückkehr in seine Heimat praktizieren will und mit welchen Risiken dies einhergeht, sind diese Fragen bei Konvertiten immer Teil der persönlichen Anhörung.

Das Bundesamt stellt seinen Sachbearbeitern aktuelle Informationen über die Herkunftsländer zur Verfügung. So sollen sie ermessen können, ob Antragstellern bei Rückkehr in die Heimat Verfolgung aufgrund von Glaubensfragen droht.



▲ Täglich entscheiden Erwachsene sich dafür, sich taufen zu lassen. Handelt es sich um Asylbewerber, werden oft taktische Gründe unterstellt. Das BAMF prüft solche Fälle daher sehr genau. Foto: KNA

sie: Tod Amerika. Tod Israel. Aber Jesus war gut, er sprach von Liebe.“ Shapouri wollte frei über ihren Glauben entscheiden. An ein Leben außer Landes, beteuert sie, habe sie damals nicht gedacht.

Eines Tages, die Familie war außer Haus, habe ihre Mutter sie angerufen: Die Polizei durchsuche gerade ihre Wohnung. Hals über Kopf habe die Familie sich zur Flucht entschlossen, sagt Shapouri. Bis zur Abreise seien sie bei Bekannten untergetaucht. Es gab kein Zurück.

Das Kirchenasyl bewahrte sie und ihre Familie davor, aus Deutschland ausgewiesen zu werden. Keine Frage, die Zeit damals zertrümmerte an ihren Nerven. Wenn sie am Fenster des

Pfarrhauses stand und einen Helikopter am Himmel sah, dachte sie, man suche nach ihnen.

Aber das ist Vergangenheit. In der Wohnung, in der sie heute leben, geht Shapouri mit ihrer Familie nach Belieben ein und aus. In den drei Jahren, die seit dem Kirchenasyl vergangen sind, hat die Familie im Rhein-Neckar-Raum Fuß gefasst. Shapouri und ihr Mann arbeiten daran, sich eine Existenz aufzubauen, und sie hoffen, dauerhaft bleiben zu können. Die Zerreißprobe ist dennoch nicht ganz ausgestanden: Shapouris Familie wartet auf die Verlängerung ihrer Aufenthaltsgenehmigung. In diesen Tagen müsste sie kommen. *Julia Lauer*

YOU! MAGAZIN

Ihr Geschenk für Jugendliche!



www.youmagazin.com

Begeisterung wecken –

YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben –

In der Zeit leben und sie mit den Augen des Glaubens sehen. YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken –

Verschenken Sie YOU!Magazin zur Firmung, zum Geburtstag oder einfach so. YOU! erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Bestellcoupon

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 2,90 EUR
 Schnupperabo* 7,00 EUR
 6 Monate, 3 Ausgaben
* nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis
- Jahres-Abo* 14,70 EUR
 12 Monate, 6 Ausgaben
*darüber hinaus bis auf Widerruf

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers Straße / Hausnummer

PLZ / Ort E-Mail

IBAN BIC

Name des Geldinstituts

Zahlung per Bankeinzug
 gegen Rechnung

Datum Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53, Telefax 0821/50242-80, E-Mail: info@youmagazin.com

VOR 70 JAHREN ERMORDET

Große Seele bezahlt hohen Preis

Mahatma Gandhi führt Indien in die Freiheit – Für seine Gegner ist er ein Verräter

Das Villenviertel von Neu-Delhi am Freitag, den 30. Januar 1948 um 17.17 Uhr: Auf dem Anwesen des Großindustriellen Birla versammeln sich Mahatma Gandhi und Hunderte seiner Anhänger wie jeden Tag im Garten, um die Abendandacht zu feiern. Plötzlich tritt ein Mann aus den Reihen der Wartenden heran, stößt die beiden Großmächte Manu und Abha, die Gandhi begleiten, beiseite, zieht ungehindert eine automatische Pistole und schießt dem Mahatma dreimal aus nächster Nähe in Brust und Magen.

Gandhi, der großen Blutverlust erleidet, wird ins Haus getragen, doch kein Arzt ist anwesend. Je nach Augenzeugenbericht erlag Gandhi entweder sofort oder 30 Minuten später seinen Verletzungen. Jawaharlal Nehru, Gandhis langjähriger Weggefährte und nun erster Premierminister Indiens, fasst in einer Radioansprache die Gefühlslage der Nation in folgende Worte: „In unseren Leben ist das Licht verloschen, und nun ist überall Dunkelheit ...“

Weltweit herrschen Bestürzung und Trauer. Warum wurde ausgerechnet der friedfertigste Mensch seiner Generation, der überall Gewaltlosigkeit, Mitgefühl und Versöhnung predigte, das Opfer eines derartigen Hassverbrechens? Noch unverständlicher wird die Bluttat durch den Umstand, dass bereits zehn Tage zuvor ein erstes Attentat auf den Mahatma fehlgeschlagen war – stand er denn seither nicht unter Polizeischutz?

Sofort verbreitet sich das Gerücht, Gandhi sei von einem radikalen Muslim erschossen worden. Umso größer die Überraschung, als bekannt wird, dass der verhaftete Attentäter, der 39-jährige Nathuram Godse aus Puna in Maharashtra, wie Gandhi ein Hindu war. Gerade aus heutiger Perspektive erscheinen die Hintergründe der Tat – religiös-nationalistischer Fanatismus im Allgemeinen und der indisch-pakistische Dauerkonflikt im Besonderen – erschreckend aktuell.

Mohandas Karamchand Gandhi wurde am 2. Oktober 1869 in Porbandar in der Region Gujarat an der indischen Westküste geboren. Seine Familie zählte zur politischen Führungselite, Vater und Großvater dienten im lokalen Fürstentum als Premierminister und oberste Rich-

ter. In Gandhis Familie wurde die auf Spiritualität ausgerichtete Vishnuismus-Strömung des Hinduismus praktiziert und religiöse Toleranz gelebt: So kam der junge Gandhi in Berührung mit den Lehren des Buddhismus, des Islam und des in Gujarat heimischen Jainismus, der das Prinzip des „Ahimsa“, der rigorosen Gewaltlosigkeit, vertritt. Letztendlich vereinte Gandhis Lebensphilosophie der Selbstvervollkommnung und Selbstkontrolle, des Strebens nach der Wahrheit (Satya) und nach dem Göttlichen als Weg zur Erlösung die besten Elemente der indischen Religionen und Kulturen.

Fan der Bergpredigt

Gandhi beschäftigte sich auch mit dem Neuen Testament, insbesondere mit der Bergpredigt und kam zu dem Schluss: „Ich werde den Hindus sagen, dass ihr Leben unvollständig ist, wenn sie nicht ehrerbietig die Lehren Jesu studieren.“ Eigentlich wollte Gandhi Arzt werden, doch dem Wunsch seines verstorbenen Vaters

entsprechend studierte er in London Jura und wurde Rechtsanwalt. 1893 wurde er als Rechtsbeistand für einen Freund der Familie nach Südafrika geschickt.

Am Anfang seines politischen Engagements stand eine schockierende Erfahrung mit der Rassendiskriminierung, die Gandhi gleichsam zum Wutbürger werden ließ: Als er in der Bahn wie üblich in der ersten Klasse reiste, warf ihn der Schaffner nach seiner Weigerung, als „Farbiger“ in den Gepäckwagen umzusteigen, aus dem Zug. Voller Empörung schwor sich Gandhi, fortan aktiv für die Rechte der 60 000 Inder in Südafrika zu streiten. Erstaunlicherweise zog Gandhi damals sogar die Militäruniform an, er nahm auf Seiten der Briten 1899 als Sanitäter am Zweiten Burenkrieg teil und erhielt sogar einen Orden.

In Südafrika experimentierte Gandhi erstmals mit den Möglichkeiten des passiven, gewaltlosen Widerstands. Dafür erfand er einen Begriff, der in die Geschichte des indischen Freiheitskampfes eingehen

sollte: „Satyagraha“ (wörtlich: „Festhalten an der Wahrheit“) konnte ein breites Spektrum umfassen, von Provokationen der Staatsmacht und zivilem Ungehorsam über Arbeitsniederlegungen und Boykotten bis hin zu Hungerstreiks.

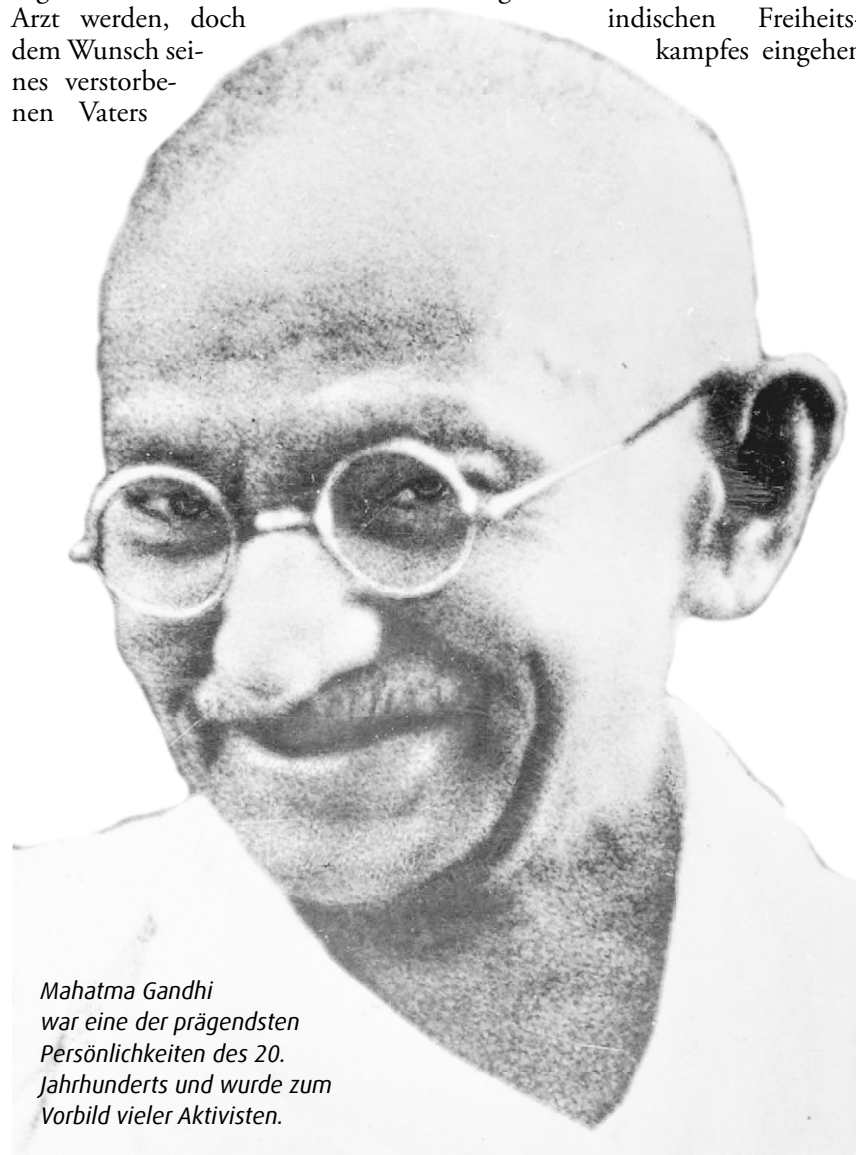
Als Gandhi 1914 Südafrika wieder verließ, hatte er im Kampf gegen diskriminierende Gesetze eine erstaunliche Erfolgsbilanz vorzuweisen. Beim Empfang in Indien verliehen ihm seine Mitstreiter gegen seinen Willen den Ehrentitel Mahatma (in Sanskrit: „Große Seele“). Gandhi schloss sich dem Indischen Nationalkongress (INC) an, seit 1885 die treibende Kraft für die Unabhängigkeit vom britischen Empire.

Indien den Hindus

Bereits 1906 hatte Gandhi in London einen Aktivist kennen gelernt, der sich zu seinem radikalen Gegenbild entwickeln sollte: Vinayak Damodar Savarkar lehnte Gandhis Gewaltlosigkeit ab, wurde von den Briten für 50 Jahre auf die Andamanen verbannt und übernahm nach seiner vorzeitigen Begnadigung 1937 die Führung der ultranationalistischen Partei Hindu Mahasabha, als Gegenkraft zur Muslim-Liga und dem INC. Der Kerngedanke von Savarkars Ideologie „Hinduvata“ lautete: Indien allein den Hindus – Angehörige anderer Religionen seien bestenfalls geduldete „Gäste“.

Gandhi, der dagegen die Gleichheit der Religionen predigte, das Hindu-Kastensystem ablehnte und sich für die „Unberührbaren“ einsetzte, hatte inzwischen einen radikal asketischen Lebensstil adaptiert. Zu seinem Symbol wurde das Spinnrad: Jeder Inder könne die Unabhängigkeitsbewegung unterstützen, wenn er seine Kleidung selbst spinne, britische Textilien boykottiere und sich grundsätzlich jeglicher Kooperation mit der Kolonialmacht verweigere.

Doch auch Gandhi konnte nicht verhindern, dass Satyagraha-Aktionen immer häufiger von Gewalt begleitet wurden. Darüber hinaus rief er mit seinen utopischen Vorstellungen von Indien als einer Republik von Dörfern, mit seiner Ablehnung von Industrialisierung, Kapitalismus und westlichen Bildungssystemen bei der indischen Elite Kopfschütteln hervor. Je mehr Gandhis Einfluss auf die INC-Führungsebene



Mahatma Gandhi war eine der prägendsten Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts und wurde zum Vorbild vieler Aktivisten.

schwand, desto populärer wurde er bei der breiten Bevölkerung. Seine nahezu religiöse Verehrung wurde noch durch die PR-Strategie des INC genährt: Um die Masse der indischen Bauern zu gewinnen, ließ der INC Theaterstücke aufführen, in denen Gandhi als neuer Heilsbringer, ja als Reinkarnation von Heiligen oder Helden aus der Hindu-Mythologie dargestellt wurde.

1928 und 1929 setzte die Unabhängigkeitsbewegung den Subkontinent in Brand, die INC-Führung um Jawaharlal Nehru forderte von London den sofortigen Rückzug und rief am 26. Januar 1930 in Lahore den „Tag der Unabhängigkeit“ aus. Auch Gandhi startete neue Satyagraha-Kampagnen, dieses Mal gegen die ungerechte Salzsteuer und das britische Salzmonopol: Die Kolonialmacht hatte den Indern verboten, selbst Salz herzustellen, zu transportieren oder zu verkaufen.

Am 12. März brach Gandhi mit 78 Getreuen zu seinem legendären „Salzmarsch“ von Ahmedabad ins 388 Kilometer entfernte Dandi an der Küste von Gujarat auf. Am 6. April badete er im Indischen Ozean und hob demonstrativ eine Handvoll Salz vom Strand auf – eine Missachtung des britischen Salzgesetzes, die landesweite Nachahmung fand: Gandhis Anhänger ließen Salzwasser in der Sonne verdunsten und verkauften das Salz steuerfrei weiter.

Gandhis Aufruf zur Steuerverweigerung und zum Boykott englischer Waren wurde insbesondere von Indiens Frauen mitgetragen. Die hilflosen Briten reagierten mit der Inhaftierung von 60 000 Aktivisten, darunter einmal mehr auch Gandhi, der mit Unterbrechungen insgesamt acht Jahre im Gefängnis verbrachte. Der spätere Premierminister Winston Churchill nannte ihn verächtlich einen „halbnackten Fakir“.

Nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges missbilligte Gandhi den Einsatz indischer Truppen im Kampf gegen Hitler und Japan. Dennoch dienten 2,5 Millionen Inder in den britischen Streitkräften. Sie sahen in einer Okkupation Indiens durch die für ihre Gräueltaten berüchtigten Japaner die größere Gefahr.

Als 1942 das Londoner Kriegskabinett die Unabhängigkeitsbewegung mit enttäuschenden Vorschlägen abspeisen wollte, forderten Gandhi und der INC die Briten ein für allemal auf, „Indien jetzt ordentlich zu verlassen“. Doch jene nur begrenzt erfolgreiche „Quit India“-Kampagne forderte von Gandhi selbst einen hohen Preis: Die zweijährige Inhaftierung in Pune ruinierte seine Gesundheit, seine Ehefrau Kasturba und sein Sekretär Mahadev Desai starben im Gefängnis.

Gegen die Teilung

Immerhin war man im kriegsgeschwächten Großbritannien endlich zur Einsicht gelangt, dass Indien unmöglich zu halten sei. Doch bei den Verhandlungen mit der britischen Regierung ab März 1946 saß neben Gandhi und Nehru ein neuer Akteur am Tisch: Mohammed Ali Jinnah, Chef der Muslim-Liga, bestand auf einem eigenen muslimischen Staat. Vergeblich protestierte Gandhi gegen eine derartige Teilung Britisch-Indiens nach Religionszugehörigkeit. Jinnah mobilisierte die muslimischen Massen, welche in Kalkutta 4000 Hindus töteten.

Lord Louis Mountbatten, der letzte Vizekönig, stimmte der Teilung in Indien und Pakistan (inklusive Ost-Pakistan, dem späteren Bangladesch) zu: Am 15. August 1947 erlangten beide Staaten die Unabhängigkeit. Sofort entflammte der bis heute andauernde Konflikt



▲ Mahatma Gandhi (Mitte) und seine Anhänger beim „Salzmarsch“ 1930.

um Kaschmir. Rund 20 Millionen Menschen mussten Heimat, Hab und Gut aufgeben, Hindus und Sikhs flohen von Pakistan nach Indien, Muslime von Indien nach Pakistan. Zwischen 500 000 und einer Million Menschen verloren bei religiös motivierten Pogromen, Massakern und Plünderungen ihr Leben.

Gandhi klammerte sich an die naive Idee, dies wieder rückgängig machen zu können: Die Flüchtlinge sollten in ihre Heimat zurückkehren, das Zerstörte müsse wieder aufgebaut werden, die Gewalttäter müssten für ihre Sünden Buße tun, und Frieden werde einkehren. Insbesondere stellte er sich schützend vor die von Hindu-Racheaktionen bedrohten Muslime in Delhi und appellierte an sie, in ihrer indischen Heimat zu bleiben.

Eigentlich sollte das Staatsvermögen von Britisch-Indien fair aufgeteilt werden, doch Indien weigerte sich, 550 Millionen Rupien an Pakistan ausbezahlen. Aus Protest gegen diesen Rechtsbruch trat Gandhi am 13. Januar 1948 in einen unbefristeten Hungerstreik und konnte sich ein letztes Mal durchsetzen: Bis zum 18. Januar hatte die indische Regierung die Gelder ordnungsgemäß überwiesen, und Repräsentanten der verfeindeten Religionen unterzeichneten eine Versöhnungserklärung. Doch für die Radikalen von V. D. Savarkars Partei Hindu Mahasabha war dies Verrat. In ihren Augen trug Gandhi mit seinem „Appeasement“ gegenüber den Muslimen eine Mitschuld an deren Massakern an den Hindus.

Bereits am 20. Januar 1948 lauerten vier von Savarkars Männern Gandhi bei seiner Abendandacht auf. Seit vier Monaten war er zu Gast in der Villa seines langjährigen Anhängers Ghanshyam Das Birla. Im Garten war Gandhis Mikrofon vor einer Mauer mit Fenstern auf-

gebaut, dahinter befanden sich die Dienstbotenunterkünfte, zu denen sich zwei Attentäter durch Bestechung Zugang verschafft hatten. Erst sollte die Explosion einer Zeitbombe an der Geländemauer Panik auslösen, dann würden die Terroristen aus den Fensteröffnungen Gandhi mit Pistolenschüssen und Handgranaten töten. Doch wegen eines schlechten Omens bliesen die Schergen ihre Aktion im letzten Moment ab. Drei von ihnen konnten sich aus dem Staub machen, der 20-jährige Madanlal Pahwa, ein Flüchtling aus dem Punjab, wurde verhaftet.

Schlampige Behörden

Bei professioneller Polizeiarbeit hätten auch seine Komplizen leicht dingfest gemacht werden können, doch die Behörden arbeiteten geradezu verdächtig langsam – daher konnten Verschwörungstheorien nicht ausbleiben: Hatte sich Gandhi durch sein Eintreten zugunsten Pakistans und durch seine anti-modernen Wirtschaftslehren Feinde bis hinauf in den indischen Regierungsapparat geschaffen? Premier Nehru bot Gandhi erhöhten Polizeischutz an, doch dieser lehnte energisch ab. Immerhin akzeptierte er einen Leibwächter in Zivil, doch ausgerechnet in der Stunde des Attentats war jener nicht anwesend. So bekam Nathuram Godse am 30. Januar eine zweite Gelegenheit.

Mit sieben Komplizen wurde er im Roten Fort von Delhi vor Gericht gestellt. Godse und ein Mitverschwörer wurden am 15. November 1949 hingerichtet. Unsterblich dagegen ist das Andenken an den Mahatma, der in Indien als „Bapu“, als „Vater der Nation“ verehrt wird und der so vielen Menschenrechtsaktivisten, darunter Martin Luther King oder Nelson Mandela, zum Vorbild wurde.

Michael Schmid



▲ Gandhis Leichnam wurde von seinen Angehörigen mit Blumen bestreut. Gemäß hinduistischer Tradition wurde er eingeäschert. Fotos: imago

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Katholischen Sonntagszeitung und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



PHILIPS



PHILIPS Küchenmaschine „Daily“

Kann zerkleinern, schneiden, raspeln, aufschlagen oder mixen. 2,1 l Fassungsvermögen, 2 Geschwindigkeitsstufen und eine Impulsfunktion. Leistung: 650 Watt.

Media Markt Geschenkkarte im Wert von 50 Euro

Bundesweit einlösbar in allen Media Markt Filialen und im Media Markt Online Shop.



Schaukelschaf „Ida“

Sitzhöhe ohne Polster ca. 23 bis 30 cm. Tragkraft: 30 kg, Empfohlen für Kinder ab 1 1/2 Jahren. Material: Bezug: 100% Polyester, Rahmen: Holz. Maße: L 62 x B 24 x H 44 cm

Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.katholische-sonntagszeitung.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Bitte ausfüllen und einsenden an:
Katholische Sonntagszeitung · Leserservice · Postfach 111920 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser **vermittelt**.

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

- Küchenmaschine 6383742 Media Markt Geschenkkarte 6418805 Schaukelschaf 6016669

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich bin der **neue Leser**.

Schicken Sie mir die „Katholische Sonntagszeitung“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Die Kündigungsfrist beträgt 6 Wochen zum Quartalsende.

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

- Bequem und bargeldlos durch 1/4-jährliche Bankabbuchung von EUR 21,40.

IBAN

BIC

- Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 86,40.



Datum / Unterschrift

- Ja, ich möchte den Newsletter der „Katholischen Sonntagszeitung“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail

Leserbriefe

Thesen, die nicht behagen

Zu „Wie viel Zeit hast du für Gott?“ in Nr. 2:

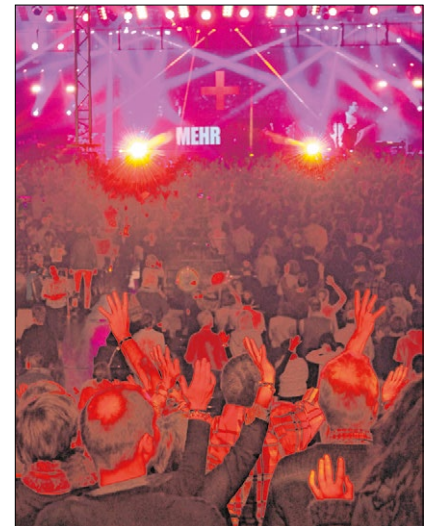
Das auf der „Mehr“-Konferenz in Augsburg, der vorgeblich katholische Christen beiwohnten, vorgestellte „Mission Manifest“ soll als Aufbruch in eine neue Mission verstanden werden, die in Deutschland nötig sei. Dafür werden Thesen aufgestellt, die mir großes Unbehagen bereiten.

Die Präambel erklärt, dass eine „Erosion des Glaubens“ stattfindet. Aus dieser richtigen Feststellung werden die falschen Schlüsse gezogen: Die Aussage, dass die Kirche in wenigen Jahren kaum eine gesellschaftlich wahrnehmbare Rolle mehr spielen werde, ist stark überzogen. Regelmäßig wird in den Medien über das berichtet, was die Leitungsorgane der beiden „Volkskirchen“ zu bestimmten Themen sagen. Daran wird sich so bald nichts ändern. Auch ist kaum anzunehmen, dass die gesetzlich vorgeschriebenen kirchlichen Inhalte aus den öffentlich-rechtlichen Medien verschwinden werden.

Das Problem, dass die Gemeinden immer kleiner werden und deswegen Kirchen und relevante Gemeinden aufgegeben werden müssen, ist nicht neu. Natürlich muss man sich über Gegenmaßnahmen Gedanken machen. Dazu bedarf es allerdings einer tieferen Ursachenforschung. Hier bleibt das Manifest an der Oberfläche stehen.

An anderer Stelle geschieht eine Anbiederung an die Freikirchen. Dort ist, wie ich aus persönlichen Gesprächen weiß, teilweise die Rede davon, dass man auch Katholiken missionieren müsse, da diese keine Christen seien. Diese absonderliche Haltung wird noch gestützt von These 4 des „Mission Manifest“. Darin heißt es, man wolle „auf Christen, Nichtchristen, Andersgläubige und Menschen, die nicht mehr glauben“, zugehen. Ich sage: Christen untereinander missionieren ist mit das Schlimmste, was man tun kann!

Viele Freikirchen zeigen auch, wie man nicht missionieren sollte: Indem man andere gezielt in den unmöglichsten Situationen anspricht. Weihbischof Florian Würner fordert es: „Warum nicht im Wartezimmer, im



▲ Das „Mission Manifest“ wurde auf der „Mehr“-Konferenz in Augsburg vorgestellt. Foto: Zapf

Zugabe, im Supermarkt über Gott reden, in einer Sprache, die von Herzen kommt?“. Ich halte dagegen: weil man auf diese Weise mehr Schaden anrichtet als nutzt. Es besteht die große Gefahr, durch unnötige Aufdringlichkeit Atheisten wie Agnostiker eher gegen das Christentum aufzubringen und Chancen zu verspielen. Freikirchler wie auch Zeugen Jehovas haben auf diese Weise viel kaputt gemacht.

Der einzig sinnvolle Weg, wie Christen zeigen, dass sie immer noch und dauerhaft relevant sind, ist meines Erachtens der: auf unaufdringliche Weise da sein. Das kann durchaus sichtbar sein, sei es durch lokale Aktionen auf Marktplätzen oder vergleichbaren Stellen oder durch Statements der Ortsgeistlichen zu aktuellen Themen. Vor allem aber muss man da sein, wenn man angefragt wird. Wer anklopft, dem wird aufgetan – 24 Stunden am Tag und sieben Tage in der Woche, immer und überall.

Ich bin sicher: Wenn das Manifest so umgesetzt wird wie beschrieben, wird die Zahl der Christen nicht zunehmen. Denjenigen, die auf diese Weise gewonnen werden, wird eine deutlich größere Menge an Menschen gegenüberstehen, die sich endgültig von der Kirche abwenden.

S. Jürgen Zimmermann,
76646 Bruchsal

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

KLOSTER-WIEDERBELEBUNG

Ende des Provisoriums in Sicht

Mönche von Neuzelle können auf dauerhafte Bleibe in Brandenburg hoffen

NEUZELLE – Gregorianischer Gesang schallt seit bald fünf Monaten mehrmals täglich durch die Neuzeller Klosterkirche. Vier Zisterziensermönche halten dann ihr Stundengebet. Sie verkünden damit auch, dass ihr Orden nach 200 Jahren an die Neiße in Brandenburg zurückgekehrt ist. Nun zeichnet sich ab, dass sie auf Dauer Wurzeln schlagen können.

Die Einladung ging vom Görlitzer Bischof Wolfgang Ipolt an die Zisterzienserabtei Heiligenkreuz in Österreich. Sie entsandte vier ihrer rund 100 Patres nach Brandenburg. Ihre Ankunft fand große Beachtung (*wir berichteten*) in einer Region, in der die Kirchen meist nur mit rückläufigen Zahlen aufwarten können. Seither gehören die Männer in den schwarz-weißen Gewändern fast wie selbstverständlich wieder zu dem Wallfahrtsort. Sie engagieren sich in der Gemeindegeseelsorge und halten Religionsunterricht.

Kein Platz für Verstärkung

Untergebracht sind die Ordensleute bislang nur provisorisch im katholischen Pfarrhaus. Zwar liegt es auf dem Klostergelände. Es bietet aber keinen Platz für Verstärkung aus dem Wienerwald, geschweige denn für Gäste. Eine Unterbringung nach den Regeln ihres Ordens ist für die Gemeinschaft indes unverzichtbar, betont ihr Senior, Pater Simeon Wester.

Das erweist sich als gar nicht so einfach. Leerstehende Gebäude gibt



▲ Die vier Zisterzienser (v.l.) Senior Simeon Wester, Frater Aloysius Maria Zierl, Pater Philemon Dollinger und Pater Kilian Müller leben seit fünf Monaten in Neuzelle.

Foto: KNA

es in Neuzelle nicht. 1817 verstaatlichte Preußen alle Besitzungen des Klosters. Nun sind sie Eigentum der Stiftung Stift Neuzelle des Landes Brandenburg. In den Erhalt der weitläufigen Anlage investierte sie mit Hilfe von EU, Bund und Stiftungen über 50 Millionen Euro. Für die Nutzung der sanierten Gebäude fand sie eine Privatschule, zudem eröffnete sie ein Museum für die europaweit einzigartigen Neuzeller Passionsdarstellungen, ein barockes Kulissentheater über Leiden und Auferstehung Jesu.

Nun macht sich Brandenburgs Kulturministerin Martina Münch (SPD) für eine Lösung stark, die auch die Mönche favorisieren. Bei einem Empfang des Bistums

Görlitz nannte sie den ehemaligen Kanzleibau des Klosters als dauerhafte Bleibe der Mönchsgemeinschaft. Eine erneute kirchliche Nutzung wäre nicht ungewöhnlich. Bis 1993 war dort ein Priesterseminar der ostdeutschen Diözesen untergebracht. Nun sind es eine Musikschule und die Forstverwaltung. Für sie müssten räumliche Alternativen gesucht werden, räumte die Ministerin ein.

Dabei wird sie ein entscheidendes Wort mitreden. Münch ist auch Neuzeller Stiftungsratsvorsitzende und hat „Neuzelle“ zur Chefsache gemacht. Im Bistum Görlitz ist sie als engagierte Katholikin bekannt. Mehrfach fuhr sie selbst nach Österreich, um mit Heili-

genkreuz die Modalitäten der Wiederansiedlung zu klären.

Nun stehen nach Münchs Angaben Vertragsverhandlungen an. Es geht darum, inwieweit den Ordensleuten das Kanzleigebäude zur Nutzung überlassen wird. Demnach würde die Stiftung die noch ausstehende Außensanierung übernehmen, die Kirche die Innengestaltung. Finanziell sind dem Bistum Görlitz indes enge Grenzen gesteckt. Mit rund 30 000 Katholiken ist es die zahlenmäßig kleinste der 27 deutschen Diözesen.

Entchristlichter Landstrich

Ungeachtet dessen sind Ministerin, Bischof und Mönche nach den Gesprächen nun „sehr zuversichtlich“. Münch versichert, Brandenburg wolle zum Erfolg „alles, was möglich ist, beitragen“. Bischof Ipolt erhofft sich durch die Mönche neue Impulse für die Kirche „in diesem so entchristlichten Landstrich Europas“. Die Ordensleute sehen durch das Kanzleigebäude die Voraussetzung für weiteren Zuwachs gegeben. Ihr Mutterkloster will bis zum Sommer weitere vier Patres entsenden, um die Wiederbesiedlung am 2. September in Form eines Priorats zu verankern.

Im 750. Gründungsjahr des Klosters dürften „echte Mönche“ die Anziehungskraft von Neuzelle weiter steigern. Als nördlichstes Beispiel süddeutschen und böhmischen Barocks in Europa ist die Anlage bereits jetzt Ziel von 120 000 Touristen jährlich. *Gregor Krumpholz*



Kloster Neuzelle:
Seit vorigem Jahr leben, beten und arbeiten hier wieder Ordensbrüder.



▲ Die bunten Lego-Steinchen versenken Kinder in eine andere Welt. Angetrieben wird diese von eigener Fantasie, Kreativität und Erfindergeist. Foto: imago/Schöning

60 JAHRE LEGO

Der Stein der Möglichkeiten

Eine schlichte dänische Erfindung macht aus Kindern Baumeister und Ingenieure

Seine Geschichte begann in einer Kleinstadt mitten in Dänemark: Vor 60 Jahren wurde das Patent auf den Legostein mit Steckverbindung angemeldet. Sein Erfolg ist bis heute ungebrochen.

Spielsachen aus Holz gelten bei vielen Eltern als besonders wertvoll. Eines der beliebtesten Spielzeuge wäre allerdings wohl nie so erfolgreich geworden, wäre sein Erfinder nicht von Holz auf Kunststoff umgeschwenkt: der Legostein. Der dänische Kunsttischler Ole Kirk Christiansen schnitzte jahrelang kleine Holzbauklötze – berühmt wurden jedoch die aus Plastik. Vor 60 Jahren, am 28. Januar 1958, meldete Christiansen das Patent auf die Steine mit Steckverbindung an, die heute jedes Kind kennt.

Zwölf Meter hoch war der höchste je gebaute Lego-Weihnachtsbaum, 30 000 Steine verbauten Schulkinder in der größten Arche Noah. Die größte Lego-Statue zeigt den Indianerhäuptling Sitting Bull. Er thront im Legoland im dänischen Billund, der nächsten größeren Stadt nahe Christiansens Geburtsort Filskov.

Die Liste an Weltrekorden, Rekordversuchen und Lego-Wetten lässt sich fast beliebig fortsetzen. Längst sind nicht mehr nur Kinder unter den Lego-Fans; zahlreiche, teils auch elektronisch komplexe Modelle richten sich an Erwachsene.

Weltweit auf Platz 3

Auf den ersten Legoland-Freizeitpark in Dänemark folgten weltweit weitere, in denen nachgebaute Wahrzeichen und Fahrgeschäfte im Stil der Legosteine zu bewundern sind – so auch im deutschen Legoland Günzburg. Neben immer neuen Themenserien und Figuren gibt es inzwischen mehrere Lego-Computerspiele und -Filme. Lego ist der drittgrößte Spielehersteller der Welt – und Billund, das als weltweiter Hauptsitz der Firma fungiert, schmückt sich mit dem Beinamen „Heimat des Steins“.

Erfinder Christiansen, 1891 geboren, war gelernter Zimmermann und Tischlermeister. Anfang der 1930er Jahre zwang ihn die Weltwirtschaftskrise, die Angestellten

seines Geschäfts zu entlassen. An deren Stelle half ihm sein zwölfjähriger Sohn Godtfred. Aus Holzabfällen bastelten Vater und Sohn kleine Möbel für Puppenhäuser, ziehbare Tiere, Jojos – und Bauklötze mit Noppen, wie sie für die späteren Legosteine typisch werden sollten. Den Firmennamen Lego, abgeleitet vom dänischen „leg godt“ (deutsch: „spiel gut“), erfand Christiansen in dieser Zeit.

Der Wechsel von Holz zu Plastik erfolgte nach dem Zweiten Weltkrieg. 1947 kaufte Christiansen die ersten Spritzgussmaschinen für Kunststoff, die in Dänemark im Einsatz waren. Zwei Jahre später hatte er die entscheidende Idee: Bausteine aus Plastik. Zunächst gab es sie nur in zwei Größen und nur in Dänemark. Godtfred entwickelte den Ansatz seines Vaters weiter – bis zum Patent auf das Röhrchen in der Mitte des Hohlraums an der Unterseite des Steins.

Den folgenden Siegeszug erlebte Ole Kirk Christiansen nicht mehr mit: Er starb wenige Wochen nach Anmeldung des Patents, am 11. März 1958. Waren die Plastikklötz-

chen auf der Nürnberger Spielzeugmesse 1955 noch durchgefallen, wurden sie in den 1960er Jahren international zu einem der beliebtesten Spielzeuge. Inzwischen gab es die Steine in verschiedenen Größen und zusätzlich Platten, so dass der Kreativität kaum Grenzen gesetzt waren.

Die Kombinationsmöglichkeiten sind buchstäblich unzählige: Zwei 4x2-Steine lassen sich auf 24 verschiedene Arten verbinden. Laut einer mathematischen Studie der Universität Aarhus gibt es bei sieben 4x2-Steinen bereits über 85 Milliarden Möglichkeiten. Ab acht Steinen war eine exakte Berechnung nicht mehr möglich.

Dass die Beliebtheit der schlichten Steine ungebrochen ist, liegt vielleicht daran, dass das Unternehmen auf neue Trends reagierte und das Marketing perfektionierte – aber nicht nur. Das ursprüngliche Prinzip der unbegrenzten Spielmöglichkeiten gab Lego nie auf. Fantasie und Kreativität standen schließlich schon für die Erfinderfamilie im Mittelpunkt.

Paula Konersmann

AUSGEFALLENES MASKENSPIEL

Hexen, Teufel, wilde Männer

Alle vier Jahre wird im österreichischen Wintersportort Fiss der Bloch gezogen

Mit dem Besen drischt die Oberhexe auf die Mannen an der Deichsel. Gut 60 Maskierte lenken ihren schweren Schlitten. Alpine Burschen in Tiroler Tracht. Hinten bremst der Teufel das Gefährt, macht der Fürst der Hölle mächtig Ärger. Beim Blochziehen setzen die Bösen den Guten ganz schön zu. Nur alle vier Jahre wird der Bloch, ein gut 30 Meter langer Baumstamm, durch den Tiroler Wintersportort Fiss gezogen. Die Tour ist Kern eines Maskenspiels, das zu den ausgefallensten Österreichs und zum immateriellen Kulturerbe der Alpenrepublik zählt.

„Iatz geat's los!“ Im Gleichschritt springen Burschen in Lederhosen durch die meist verschneiten Gassen. Schwere Schellen haben sie umgeschmalt, die den Mummenschanz lautstark einläuten. Blickfang freilich ist der Bajazz im rot-gelben Narrenkleid. Wie ein Derwisch fegt er von einem zum anderen Haus. Mit Händen und Füßen kehrt er den Schnee von den Dächern. So als gelte es, ganz schnell für den Frühling Platz zu schaffen.

Oberhexe überwacht alles

Mit der Peitsche bringt der Fuhrmann den Bloch schließlich auf Touren. Auf drei beweglichen Schlit-



▲ Begleitet von Hexen, maskierten Gestalten in Lederhosen und allerlei anderen wilden Gesellen wird der Bloch, ein gut 30 Meter langer Baumstamm, durch das Dorf Fiss gezogen – ein Spektakel, das alle vier Jahre viele Schaulustige anlockt. Fotos: Schenk

ten wird der gut 30 Meter lange Baumstamm transportiert. Schritt für Schritt geht es durch das Dorf, obenauf die Oberhexe. Vor der Kirche ist erst mal Halt. Zeit für die Hexen, mit ihren Besen die Zaungäste aufzumischen, die zahllosen Wintersportler, die sich das Dorfspektakel wie immer nicht entgehen lassen.

Der „Giggeler“, ein Bursche im Hahnenkleid, hat es auf die Damen abgesehen. Publikumswirksam rückt er ihnen auf die Pelle. Ein „Bote der Fruchtbarkeit“ sei er, erzählen die Einheimischen augenzwinkernd. Einer, der auch beim Après-Ski

seinen Mann stehe. Auch am Dorfrand geht es hoch her. Zwischen den Wintersportquartieren tobt ein großer Bär. Ein Kraftprotz, der gut vor den Bloch passt. Ein paar Mohren legen ihn schließlich in Fesseln, zwingen ihn an die Deichsel. Wenig später muss der nächste Muskelprotz ran, ein wilder Mann mit grimmigem Bart. Doch alle Anstrengungen nutzen wenig.

Chaos vom Feinsten

Schließlich übernehmen Teufel und Hexen die Regie. Um das Chaos zu steigern, haben sie Bär und wilden Mann von der Kette gelassen, Platz für ein wildes Gerangel gemacht. Für dörfliche Fastnacht vom Feinsten, für ein kollektives Rollenspiel mit immer neuen Einfällen. Zum Schluss aber, so will es die Dramaturgie, siegen die Guten, gelingt es, die Bösen wieder vor den Bloch zu spannen. Machtlos muss der Teufel mit ansehen, wie der Fuhrmann seine Mannschaft noch einmal auf Trab bringt.

Früher durften nur ledige Männer beim Blochziehen mitmachen, doch inzwischen sind in Fiss die Junggesellen rar. Seit 1969 ist beim lustigen Mummenschanz deshalb auch für Verheiratete Platz. Nur für Männer allerdings – wie bei den meisten Tiroler Volksfastnachten. Im Mittelalter, weiß die Forschung, diente das Blochziehen der Verspottung lediger Frauen und Mädchen, die man zu Fastnacht vor den kahlen Baumstamm spannte.

Heute wird beim Blochziehen niemand mehr diskriminiert. Der Brauch dient inzwischen sogar dem Gemeinwohl. Zum Schluss nämlich wird der Stamm für einen guten Zweck öffentlich versteigert. „Je höher das Gebot“, freut sich der Bürgermeister, „desto größer der Nutzen.“

Günter Schenk

Information

Das Blochziehen findet am Sonntag, 28. Januar, ab 12.30 Uhr statt. Vom Bahnhof Landeck fährt mehrmals täglich ein Bus nach Fiss. Mehr Infos im Internet: www.serfaus-fiss-ladis.at.



◀ Vor dem „Giggeler“ sollten sich die Damen in Acht nehmen.

32 „Gut. Ich werde versuchen mit ihr anzubündeln. Aber ich kann dir nichts versprechen. Vielleicht will sie gar nichts von mir wissen. Vielleicht liebt sie einen anderen“, meinte Michael noch einmal.

„Das glaube ich nicht. Mir ist überhaupt nichts von einem Freund oder Verlobten bekannt.“ Dieter erhob sich müde aus seinem Kaminsessel. „Versuch es wenigstens“, meinte er. Er konnte ein Gähnen nun nicht mehr unterdrücken. Er hatte einen langen, anstrengenden Tag hinter sich und fragte sich dabei, wie Michael wohl diesen Tag verbracht hatte, der noch frisch und munter wirkte. „Ich muss jetzt ins Bett. Du kannst ja noch fernsehen, wenn du willst.“

„Mal sehen. Schlafen kann ich zumindest jetzt noch nicht. Ich hab die ganze Zugfahrt von München bis Traunstein geschlafen.“ „Das Gästezimmer ist für dich hergerichtet. Ich hab meiner Haushälterin Bescheid gesagt. Ich hoffe, dass sie es nicht vergessen hat.“ Er ging zur Tür, drehte sich noch einmal um. „Denk daran, dass das Feuer ganz heruntergebrannt sein muss, wenn du ins Bett gehst. Nicht, dass wir noch abbrennen. Gute Nacht.“ Er schloss leise die Tür hinter sich. Michael schenkte sich noch ein Glas Wein ein und starrte ins Feuer. Diese junge Frau zu hintergehen, die er überhaupt nicht kannte, nur damit sie ihren Grund und Boden verkaufte, behagte ihm ganz und gar nicht.

„Das mit der über 80-jährigen Frau Schiller letztes Jahr war doch etwas ganz anderes. Sie war eine eigensinnige Person, und das Seniorenheim war wirklich das Beste für sie, wie sie mittlerweile auch einsieht. Und das mit Ilse Müller war ein richtiges Liebesverhältnis. Ilse hat Dieter nicht gemocht und deshalb extra nicht an ihn verkauft. Aber auf mein Drängen hin hat sie schließlich nachgegeben. Das war in Ordnung“, dachte Michael. Auf seiner glatten, leicht gebräunten Stirn zeichneten sich schwere Gedanken ab. „Habe ich überhaupt eine Wahl?“, fragte er sich abermals.

Dann überlegte er, ob er nicht doch wieder in seinen alten Beruf als Möbelverkäufer zurückkehren sollte. Da hatte er wenigstens ein geregeltes Einkommen. Doch er konnte sich das nicht mehr vorstellen. Die Kunst war einfach sein Leben. Noch lange überlegte er hin und her. Als er nach Mitternacht in seinem Bett lag, quälten ihn zum ersten Mal in seinem Leben Existenzängste. Er musste wirklich allmählich von seiner künstlerischen Tätigkeit leben können, sonst war

Kein anderes Leben



Paschke setzt seinen Halbbruder Michael auf Lore an. Dieser soll unter dem Vorwand, den Buchbergerhof in dieser reizvollen Umgebung malen zu wollen, Kontakt zu der jungen Frau aufnehmen und nach und nach ihr Herz gewinnen. Dann würde es ein Leichtes sein, Lore zum Verkauf des Hofes zu überreden.

er verrätzt. Er war nun bald 30. Er musste es endlich schaffen.

Dann dachte er wieder an seinen „Auftrag“. Es kam ihm seltsam vor, mit einer Bäuerin ein Verhältnis einzugehen. Er war ein totaler Städter, hatte bisher nur mit Städterinnen Liebschaften gehabt. Nie mit einem Mädchen vom Land. Er konnte sich das alles nicht vorstellen. Schließlich schlief er ein. Am nächsten Morgen wusste er, dass er auf den Vorschlag seines Bruders eingehen musste.

Michael wanderte mit einem seltsamen Gefühl die Sandstraße entlang, die ihn zum Buchbergerhof führen sollte. Die Kirschbäume, die den Weg zu beiden Seiten säumten, standen in voller Blüte. Linker Hand sah er durch die Stämme hindurch den blauen See schimmern, rechts erblickte er den stattlichen Bauernhof. Das ungute Gefühl in seinem Bauch verstärkte sich, je näher er dem Hof kam. Dann erblickte er einen älteren Mann, der auf der Hausbank saß und ihm etwas misstrauisch entgegenblickte.

„Sich das Vertrauen der alten Frau Schiller zu erschleichen, ist wahrlich leichter gewesen“, dachte er, nun völlig verunsichert. Da er sich beobachtet fühlte, verlangsamte er den Schritt, begann zu schlendern und sich interessiert nach allen Seiten umzusehen. Der alte Hofhund bellte mau, als er den Fremden witterte, und knurrte ein wenig, dann legte er sich wieder auf den Bauch, da er das Gefühl hatte, seiner Aufsichtspflicht Genüge getan zu haben. „Guten Tag“, begrüßte Michael den Bauern, und bemerkte jetzt, dass

der Mann noch gar nicht so alt war, wie er von Weitem gedacht hatte. Er war wohl erst gute 60. „Grüß Gott!“ Das Misstrauen auf Lorenz' Gesicht verstärkte sich. Er sah den Besucher abwartend und nicht gerade freundlich an.

„Ich wollte zum See hinunter. Ist der Weg dorthin öffentlich?“, fragte Michael lächelnd. „Da kann jeder hinuntergehen, der mag“, erwiderte der Bauer, „nur mit dem Motorrad darf keiner fahren, auch nicht mit dem Moped.“ „Es ist ja wunderschön hier.“ Michael sah sich um. Sein Blick glitt zu den Gipfeln des Kaisergebirges, die in einen wolkenlosen Himmel ragten, und zu dem dunklen Waldgürtel im Norden.

Der Bauer schien allmählich Vertrauen zu dem Fremden zu fassen. „Sind Sie das erste Mal in Hinterbrand?“, fragte er Michael. „Ja“, erwiderte Michael darauf lachend, „aber bestimmt nicht das letzte Mal.“ Langsam verschwand der Druck wieder aus seinem Magen. Er versuchte sich einzureden, dass er wirklich nur hierher gekommen war, um den Hof und seine Umgebung zu malen. „Ich bin Landschaftsmaler“, klärte er den Bauern auf. „Und immer auf der Suche nach Motiven. Als ich die Dorfstraße entlanggegangen bin, sind mir die herrlichen Kirschbäume aufgefallen, und ich bin einfach abgelenkt – und auf Ihrem Hof gelandet“, sprach er in entschuldigendem Tonfall weiter.

„Wir Bauern verbarrikadieren uns nicht. Jeder kann unser Grundstück betreten, wenn er sich anstän-

dig aufführt.“ Michael warf Lorenz einen dankbaren Blick zu, dann streichelte er den alten Hund mit dem ungepflegten zottigen Fell, was sich dieser erstaunlicherweise gefallen ließ. „Das ist der Bello“, bemerkte der Bauer. Dass der Fremde den alten Hund mochte und dieser den Fremden, gefiel Lorenz. „Tun Sie sich nur keinen Zwang an und malen Sie unseren Hof. Es ist mir eine Ehre“, meinte Lorenz, und das Misstrauen war nun völlig aus seinem von Falten durchfurchten Gesicht verschwunden.

„Danke. Dann gehe ich jetzt erst einmal zum See hinunter und schau mich dort nach einer geeigneten Perspektive um. Ich mach mir erst einmal ein paar Skizzen.“ Er deutete auf seine alte Mappe. „Da sind wohl die Zeichenblätter drin“, grinste Lorenz. Michael nickte. „Sie werden mich also jetzt öfters sehen, wenn es recht ist.“ „Ich hab Ihnen doch schon gesagt, dass es mir nichts ausmacht. Kommen Sie nur jeden Tag hierher. Ich werde dann nachschauen, ob Sie auch etwas Gescheites zustande bringen“, scherzte er. Michael lachte. „Das hoffe ich doch.“ Dann ging er zum See hinunter.

„Wer war denn das?“, fragte Lore, die mit einem Haferl Kaffee aus dem Haus kam und gerade noch gesehen hatte, wie Michael Haller hinter den Kirschbäumen verschwand. „Ein Maler. Er will unseren Hof malen, vielleicht auch den See und die Kirschbäume. Was weiß ich. Er wird jetzt öfter bei uns auftauchen. Er hat ganz anständig gefragt, ob mir das auch recht ist. Aber ich hab nichts dagegen – und du sicher auch nicht.“ Lore zuckte mit den Schultern. „Warum auch? Ist doch schön, dass er unser altes Bauernhaus malen will.“ Sie reichte dem Vater den dampfenden Kaffee, dann setzte sie sich neben ihn auf die Hausbank.

Nach einer Weile kam auch die Mutter aus dem Haus. Sie besprachen das morgige Arbeitsprogramm, denn für die Vermarktung ihrer Bio-Produkte brauchte Lore die Hilfe ihrer Mutter. Nach einer halben Stunde tauchte Michael Haller wieder auf. „Ah, jetzt treffe ich auch den Rest der Familie“, meinte er lächelnd und nickte Lore und der Bäuerin freundlich zu.

► Fortsetzung folgt

Kein anderes Leben
Angelika Oberauer
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG Rosen-
heim 2013, ISBN:
978-3-475-54196-4



Großes Problem für die Umwelt

Skifahren zerstört die Natur und schadet der Tierwelt – Expertin im Interview

Sonne, Berge, Pulverschnee – für viele Deutsche gehört der Skiurlaub im Winter einfach dazu. Doch für Natur und Klima ist der beliebte Wintersport eine große Belastung. WWF-Tourismus-Expertin Martina von Münchhausen erläutert im Interview mögliche Alternativen.

Frau von Münchhausen, kann man heute noch mit gutem Gewissen Ski fahren?

Leider nein. Denn es gibt kaum noch die Möglichkeit, auf natürlichem Schnee Ski zu fahren – fast alle Skigebiete werden künstlich beschneit. Umweltverträglichkeit und Skifahren sind grundsätzlich nicht vereinbar.

Stichwort Schneekanonen – was stört Sie daran?

Sie benötigen ungeheuer viel Energie und Wasser, um die ganzen Skipisten mit Kunstschnee zu versorgen. Dafür muss zuvor erst einmal alles kanalisiert werden, Leitungen müssen gelegt und künstliche Speicherseen angelegt werden – ein riesiger technischer Aufwand. Der Energie- und Wasserverbrauch eines mittelgroßen Skigebiets von rund 5000 Hektar ist vergleichbar mit dem Energieverbrauch kleiner Städte – und das meist in einer ohnehin sehr empfindlichen Naturregion.

Welche weiteren Folgen hat die Skisport-Begeisterung für die Umwelt?

Für Skigebiete wird eine große Fläche benötigt: Wälder müssen gerodet, das Gelände geglättet und der Boden planiert werden. Dann kann er aber kein Wasser mehr aufneh-

men. Skigebiete schädigen die natürliche Landschaft; die dort lebenden Wildtiere werden vertrieben.

Schneekanonen, Planiertrauben und Helikopter-Ski: Wie sehr stören diese Geräuschquellen die Tierwelt?

Die meisten Schneekanonen verursachen noch immer sehr viel Lärm. Sie laufen meist entweder in den frühen Morgenstunden, nachts oder in den Abendstunden – also genau dann, wenn in der Natur eigentlich Ruhe herrschen sollte. Zudem gibt es inzwischen das Nacht-Skifahren mit Flutlicht. All das ist für die Wildtiere sehr schlecht. Neben der Lärmbelastung ist es auch sehr problematisch, wenn Loipen oder Skipisten verlassen werden. Das verschreckt die Wildtiere, auch wenn man das als Skifahrer gar nicht merkt. Die Tiere haben immer weniger Rückzugsorte. Freilebende Tiere haben im Winter außerdem verlangsamte Reflexe, weil sie sich in einer Art Energiesparmodus befinden. Jedes Aufschrecken geht an ihre Energiereserven und bedeutet Stress in der für die Tiere ohnehin schon schwierigen Winterzeit.

Wie sieht es mit Skilanglauf aus?

Skilanglauf ist eindeutig umweltverträglicher, denn dafür werden keine Skilifte benötigt. Natürlich durchziehen auch Loipen die Landschaft; sie befinden sich aber meist auf ausgewählten Wegen, auf den Wander- und Fahrwegen des Sommers. Deshalb ist Langlauf durchaus ein umweltschonender Wintersport.

Andere Alternativen könnten Skibergsteigen oder das Winterwan-

dern sein. Ist das für Sie auch noch vertretbar?

Umweltunverträglich ist vor allem das alpine Skifahren, weil man auf Schnee angewiesen ist und Skilifte und Skigebiete gebaut werden müssen. Anders beim Langlauf oder beim winterlichen Berg- oder Schneeschuhwandern. In der Schweiz und in Deutschland wurden bereits neue, umweltschonende Winterurlaubskonzepte entwickelt – auch um dem Druck der Schneesicherheit zu entgehen.

Wenn man nun aber partout nicht auf seinen geliebten Alpin-Urlaub verzichten möchte – worauf sollte man bei der Urlaubsplanung achten?

Noch immer reist der Großteil der Wintersportler mit dem eigenen Auto an. Ich empfehle die Bahn. Manche Skiregionen haben sich einer sanften Mobilität verschrieben. Sie fahren Urlauber beispielsweise mit Bussen zu den Skistationen – ein wichtiger Schritt hin zu einer verantwortungsvolleren Form des Skitourismus. Ein durchdachtes Mobilitätskonzept kann ein Anreiz sein, das Auto zu Hause zu lassen. Zudem sollte man sich möglichst Skiregionen aussuchen, die weitgehend auf künstliche Beschneigung verzichten – aber das sind leider die wenigsten. Außerdem kann man nach Unterkünten Ausschau halten, die zertifiziert sind und Nachhaltigkeitskriterien erfüllen.

Viele nehmen heute selbst für ein verlängertes Skiwochenende weite Anreisen in Kauf...

Die Leute verreisen kürzer, aber dafür öfter. Besser für die Ökobi-

lanz ist natürlich, wenn man sich mindestens eine Woche oder zehn Tage am Urlaubsort aufhält, und nicht nur drei oder vier Tage. Es gibt inzwischen Menschen, die zum Skifahren ins Allgäu mit dem Flugzeug anreisen. So ein Flug erhöht den ökologischen Fußabdruck natürlich noch einmal erheblich.

Dennoch möchten sich die meisten Skifans von ökologischen Bedenken offenbar nicht einschränken lassen.

Ein abschreckendes Beispiel ist das Riedberger Horn in den Bayerischen Alpen. Gerade wurde beschlossen, dass der Naturschutzplan der Alpen außer Kraft gesetzt wird, um ein neues Skigebiet zu erschließen – mitten im Naturschutzgebiet. Eigentlich ist es Irrsinn, dort zu investieren und das Skigebiet auszuweiten. Aber das ist leider im Moment noch so.

Selbst in Mittelgebirgen wie in der Rhön und im Harz werden die Pisten eher noch ausgebaut. Es wird immer noch zu kurzfristig gedacht. Man überlegt sich, wie man in den nächsten fünf Jahren den Skitourismus attraktiver gestalten kann – natürlich geht das dort nur durch Schneekanonen und Skilifte.

Ich glaube, man muss noch mehr an die Urlauber appellieren und hoffen, dass sie den Alpenraum und die Mittelgebirge als ursprüngliche Landschaft wiederentdecken und genießen. Dann verschwindet auch der reine Fokus aufs Skifahren. Letztendlich müssen die Menschen selbst entscheiden, welche Urlaubsart sie wählen.

Interview: Angelika Prauß

Langlaufen ist eine umweltschonendere Alternative zum Skifahren, sagt Martina von Münchhausen im Interview.

Foto: ARochan/fotolia.com



Wie billig darf Kleidung sein?

Wer unbedacht einkauft, unterstützt ein grausames System der Ausbeutung

Klamotten zum Schnäppchenpreis erfreuen die Kunden. Oft müssen die Näherinnen und Näher in armen Ländern die Sachen aber zu Hungerlöhnen herstellen. Mit dem Kauf solcher Produkte unterstützt man indirekt ein System der Ausbeutung, sagt Kirsten Clodius von der Christlichen Initiative Romero in Münster. Es geht aber auch anders.

Wer hat noch nie bei Lidl, Aldi, Kik, Tchibo, Zara, H&M, C&A oder Primark ein T-Shirt, einen Pullover, eine Bluse oder Hose gekauft? Den Discountern und Bekleidungsketten ist gemeinsam, dass sie modische Textilien häufig zum Schnäppchenpreis anbieten. Und mal ehrlich: Wer macht sich bei Sonderangeboten schon Gedanken darüber, unter welchen sozialen und ökologischen Bedingungen die Sachen angefertigt wurden?

Genau das tut seit vielen Jahren die Christliche Initiative Romero (CIR) in Münster. CIR macht auf menschenunwürdige Produktionsbedingungen in den osteuropäischen, asiatischen und mittelamerikanischen Herstellungsländern aufmerksam. Die Initiative fordert von der deutschen Bekleidungsindustrie mehr Transparenz. Und sie bittet die Kunden, verantwortungsbewusster einzukaufen.

Die Soziologin Kirsten Clodius ist bei der CIR zuständig für die Kampagne für saubere Kleidung. Sie

fordert einen differenzierten Blick auf das Thema. „Man kann nicht die Kategorie aufmachen, dieser Discounter ist schlecht oder diese Kette ist besser oder gut“, sagt sie.

„Man kann nicht einmal sagen, dass teure und hochwertige Designermode unter besseren Bedingungen hergestellt wurde.“ Ganz im Gegenteil: Bei Edelmärkten wie Boss seien oft nur die Gewinnmargen für das Unternehmen höher. „Was man aber sagen kann: Je billiger die Klamotten, umso wahrscheinlicher ist es, dass in den Fertigungsbetrieben gravierende Menschenrechtsverletzungen stattfinden.“

Massive Ausbeutung

Unter Menschenrechtsverletzungen versteht Clodius die „Nicht-Einhaltung von Sozialstandards“. Dazu gehöre der viel zu geringe Lohn, der den Näherinnen nicht einmal zum Lebensunterhalt ausreiche. „Nur 2,71 Euro pro Tag verdient eine Näherin, wenn sie Kleider für Primark näht“, heißt es in einer aktuellen CIR-Kampagne.

In vielen Fabriken sei auch das Aufstehen während der Arbeitszeit und der Gang zur Toilette verboten oder stark reglementiert. „Es stehen Wachen vor den Toilettentüren und schreiben die Personen auf. Oder man muss den Vorarbeiter um Erlaubnis bitten“, sagt Clodius. Viele Arbeiterinnen und Arbeiter würden deswegen wenig trinken. Nierenerkrankungen seien gang und gäbe.

In einigen Betrieben gebe es Sechs- und sogar Sieben-Tage-Wochen, Überstunden würden nicht korrekt bezahlt. „So fangen die Arbeitskräfte eine Stunde vor Dienstbeginn an, um das Produktions-Soll für den Tag überhaupt schaffen zu können. Ist das Soll nicht erreicht, gibt es entweder einen Abzug oder die Boni werden nicht gezahlt, auf die die Näherinnen bei dem geringen Grundgehalt angewiesen sind.“

Ein Anspruch auf Urlaub oder Krankenversicherung sei ebenso wenig üblich. Frei hätten die Näherinnen und Näher – letztere stellen nur etwa 15 Prozent der Arbeitskräfte – nur an gesetzlichen Feiertagen.

Viele von ihnen hätten ohnehin nur kurzzeitige Arbeitsverträge.

Kirsten Clodius hat aber auch ermutigende Nachrichten für Verbraucher, denen die Produktionsbedingungen nicht egal sind. Nach dem Einsturz der Fabrik Rana Plaza nordwestlich der Hauptstadt Dhaka in Bangladesch im Jahr 2013, bei dem über 1000 Menschen getötet und fast 2500 verletzt wurden, seien zahlreiche Bekleidungsanbieter darum bemüht, ihre Lieferkette transparenter zu machen.

Schwer durchschaubar

„Die europäischen Unternehmen haben nämlich oft selbst nicht den Durchblick“, sagt Clodius. Vor allem der asiatische Markt sei schwer durchschaubar, da es Zulieferbetriebe, Sublieferanten und Agenten gebe, die alle irgendwie mitmischen und mitverdienen wollten.

Viele Textilien würden in Kambodscha, Honduras und Myanmar gefertigt. „Die meiste Kleidung, die in Deutschland verkauft wird,

stammt aus China, Indien und der Türkei“, sagt Clodius. „Adidas hat zum Beispiel Zulieferbetriebe in 100 verschiedenen Ländern.“ Das wisse sie, weil das Unternehmen Adressen und Orte bekannt gebe.

Wegwerf-Mode

Der irische Fast-Fashion-Discounter Primark dagegen lege seine Lieferkette nicht offen. Ein Grund dafür, warum die Christliche Initiative Romero und weitere kirchliche Vereine mit einem Informationsstand bei der Neueröffnung einer Primark-Filiale im vergangenen Dezember in Münster protestierten. Primark setze nicht nur auf Billig-Klamotten wie T-Shirts für zwei Euro oder Hosen für 14 Euro, sagt Clodius. „Primark spricht mit nahezu wöchentlich wechselndem Mode-Sortiment gezielt junge Kunden an.“ Clodius nennt das „Wegwerf-Mode“. Sie lande nach kurzem Gebrauch in der Mülltonne und belaste unnötig Ressourcen und Umwelt.



◀
Des einen
Freud' – des
andern Leid:
Für die Schnäpp-
chen in Deutsch-
land müssen anderswo Men-
schen unter unwürdigen
Bedingungen arbeiten.

Info

Christliche Initiative Romero

Die Christliche Initiative Romero (CIR) wurde 1980 als El-Salvador-Initiative von Theologie-Studenten in Münster gegründet. Nach der Ermordung des Erzbischofs von San Salvador, Óscar Arnulfo Romero, bekam sie den heutigen Namen. Der Verein finanziert sich aus staatlichen und EU-Geldern sowie Spenden. Er setzt sich für soziale Standards in der Bekleidungsindustrie ein, engagiert sich in Frauen- und Menschenrechtsprojekten und führt Bildungs- und Informations-Kampagnen durch.

Internet:
www.ci-romero.de



▲ Wer freut sich nicht über Sonderangebote? Dass die Menschen, die diese preisgünstige Mode herstellen, oft gesundheitlichen Risiken ausgesetzt sind und trotz Überstunden kaum genug Geld verdienen, um ihre Familie zu ernähren, ist den deutschen Konsumenten dabei meist nicht bewusst. Fotos: gem

Clodius nimmt aber auch einen erfreulichen Doppel-Trend wahr. „Es gibt mehr Verbraucher, die verantwortlich einkaufen wollen. Und es gibt mehr Unternehmen, die sich freiwillig kontrollieren lassen.“ „Etwa der Bekleidungs-Discounter Takko“, sagt sie. „Das Unternehmen bietet günstige Mode an und lässt sich von der Fair Wear Foundation (FWF) überprüfen.“ Auch Outdoor-Bekleidungsanbieter könne man auf der FWF-Internet-Plattform finden. Label sind Etiketten, Anerkennungszeichen oder Siegel.

Kirsten Clodius empfiehlt, besonders auf drei Labels zu achten, die nach den Recherchen der CIR verantwortungsvoll arbeiten: Fair Trade, GOTS und FWF (Kasten rechts unten). Denn nicht jedes Label sei seriös. Zahlreiche Bekleidungs-Unternehmen sagten von sich, dass sie transparent seien und sozial und ökologisch produzierten. Sie würden aber oft nichts anderes als „Greenwashing“ betreiben: sich selbst grün- und damit reinwaschen.

Clodius achtet auch selbst beim Kleiderkauf auf Nachhaltigkeit. „Ich fahre eine Mischtechnik: weniger kaufen und auf gute Qualität achten, die länger hält. Zudem Produkte von Firmen wählen, die sich mit dem Siegel kontrollieren lassen“, sagt sie. „Manchmal tausche ich meine Sachen auf einer Kleiderbörse. Und ich bekomme

viele Stücke von meiner Tante geschenkt, die dieselbe Kleidergröße hat wie ich.“ Manchmal gehe sie in Second-Hand-Läden. In verschiedenen deutschen Städten gebe es auch Fair-Läden oder Grüne-Mode-Läden. Die Adressen könne man auf Grüne-Mode-Portalen im Internet finden. „Die Artikel sind oft genauso teuer wie bessere Markenprodukte. Auch im fairen Bereich gibt es Schnäppchen, etwa beim Ausverkauf.“

Bewusstsein verändern

Kirsten Clodius geht es darum, das Bewusstsein von Kunden, Verkäufern und Unternehmen zu verändern. „Fragen Sie die Verkäuferin nach den guten Siegeln“, rät sie. Inhabergeführte Geschäfte, aber auch Unternehmen, die auf ihr Prestige Wert legen, könne das positiv beeinflussen. Zudem sei faire Mode heute nicht mehr altbacken. „Jeansfirmen wie zum Beispiel Armed Angels und Nudies Jeans gibt es in ganz normalen Läden, und sie sehen modisch aus.“

CIR hat ein Büchlein herausgegeben, das man für zwei Euro plus Versandkosten bestellen oder im Internet einsehen kann: einen „Wegweiser durch das Label-Labyrinth“. Damit können Kunden sozial und ökologisch nachhaltig einkaufen.

Karin Weglage

Faire Siegel

Der **Global Organic Textile Standard (GOTS)** ist als weltweit führender Standard für die Verarbeitung von Textilien aus biologisch erzeugten Naturfasern anerkannt. Auf hohem Niveau definiert er umwelttechnische Anforderungen entlang der gesamten textilen Produktionskette und fordert gleichzeitig die Einhaltung von Sozialkriterien.

www.global-standard.org



Das **Fairtrade-Siegel** kennzeichnet Waren, die aus fairem Handel stammen und bei deren Herstellung bestimmte soziale, ökologische und ökonomische Kriterien eingehalten wurden.

www.fairtrade-deutschland.de



Die **Fair Wear Foundation (FWF)** arbeitet mit Marken, Fabriken, Gewerkschaften, NGOs und einigen Regierungen zusammen, um die Arbeitsbedingungen in elf Produktionsländern in Asien, Europa und Afrika zu überprüfen und zu verbessern. FWF verfolgt die Verbesserungen der Unternehmen, mit denen es zusammenarbeitet.

www.fairwear.org



VOR 550 Jahren

Kopieren leichtgemacht

Johannes Gutenberg gilt als Ahnherr des Buchdrucks



▲ Ein Fantasieporträt Gutenbergs aus dem 16. Jahrhundert. Foto: gem

Die Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen, wiederverwendbaren Lettern aus Metall bedeutete im Europa des 15. Jahrhunderts eine mediale Revolution. Über 1000 Jahre lang wurden Bücher allein per Hand kopiert, meist in klösterlichen Schreibstuben – dann kam Johannes Gutenberg. Doch über das Leben jenes Mannes, der am Beginn eines neuen Informationszeitalters stand, ist nur wenig bekannt: Es existiert nicht einmal ein authentisches Porträt von ihm.

Um 1400 wurde er in Mainz als jüngster Sohn des reichen Kaufmanns und Patriziers Friedrich Gensfleisch und dessen zweiter Frau Else Wirich geboren. Der spätere Name Gutenberg leitet sich vom Mainzer Familiensitz „zum Gutenberg“ ab. Seine Kindheit und Jugend bleiben im Dunkeln, aber seine Lateinkenntnisse sprechen für eine gute Schulbildung. Möglicherweise besuchte er sogar die Universität zu Erfurt.

Anfang des 15. Jahrhunderts wurde Mainz von der Pest und von bürgerkriegsähnlichen Fehden heimgesucht. Mehrfach musste die Familie Gensfleisch auf das mütterliche Gut in Eltville am Rhein übersiedeln und wurde zeitweise aus Mainz verbannt. Erst 1434 wird Johannes wieder in Dokumenten erwähnt, als Goldschmied, Edelsteinschleifer und Spiegelmacher in St. Arbogast vor den Toren Straßburgs. Dort wurde er von einer Patriziertochter wegen des Bruchs seines Heiratsversprechens verklagt. Spätestens seit 1436 arbeitete er unter dem Siegel der Geheimhaltung an der Entwicklung einer Druckerpresse.

Zwischen 1440 und 1444 entstanden die Exemplare seines ersten Druckwerks, der lateinischen Elementargrammatik „Ars minor“. Ab 1448 lebte Gutenberg wieder in Mainz und errichtete zunächst im Gutenberghof und später im größeren Humbrechtshof seine Druckwerkstätten.

Eigentlich wurde der Druck mit beweglichen Lettern in Asien, der Heimat des Papiers, erfunden. Angesichts der Vielzahl chinesischer Schriftzeichen setzte sich das System nicht durch. Auf Gutenbergs alleiniges Konto geht die Konstruktion seiner Druckerpresse für über 280 unterschiedliche Lettern, das Schriftgussverfahren und die Spezialmischung der Druckerschwärze.

Von 1452 bis 1454 entstand seine berühmte Gutenbergbibel mit einer Auflage von 180 Stück. Jenes Meisterwerk wurde 1454 auf der Messe in Frankfurt vorgestellt und fand reißenden Absatz. Zu den weiteren Frühdrucken aus seiner Werkstatt zählten zwischen 1454 und 1460 verschiedene astronomische und medizinische Kalender, Ablassbriefe, das Bibel-Nachschlagewerk „Catholicon“ sowie die „Türkenbulle“, ein Aufruf von Papst Calixtus III. zum Kreuzzug gegen die Osmanen.

Trotz Erfolgs ruiniert

Doch Gutenbergs Erfindungen waren über Schulden finanziert. Sein Gläubiger, der Advokat Johann Fust, klagte exorbitante Kreditrückzahlungen ein, was Gutenberg finanziell ruinierte: Er verlor seine Werkstätten und musste in einer Partnerschaft mit dem Mainzer Stadtschreiber Konrad Humery von vorne anfangen.

Als 1462 die Truppen des Erzbischofs Adolf von Nassau Mainz eroberten, wurde Gutenberg abermals aus seiner Heimatstadt vertrieben, durfte aber bereits 1465 zurückkehren und wurde von eben jenem Erzbischof zum Hofmann ernannt. Am 3. Februar 1468 starb Gutenberg in Mainz. Bald schon verbreitete sich die Kunst der Buchdrucker in Europa, parallel zum Siegeszug der Papierproduktion. Besonders gefragt waren Reiseberichte der Entdecker und Conquistadoren und die Streitschriften der Reformation. Ein Kollege aus Augsburg, Erhard Ratdolt (1447 bis 1528), würdigte Gutenberg 1483 in einer Chronik erstmals ausdrücklich als den Erfinder des Buchdrucks. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

28. Januar

Thomas von Aquin

Vor 150 Jahren starb der österreichische Schriftsteller Adalbert Stifter (* 23. Oktober 1805). Seine Heimat, das Dreiländereck zwischen Bayerischem Wald, Böhmerwald und österreichischem Mühlviertel, ist zu meist Gegenstand seiner Texte. Eines seiner bekanntesten Werke ist die Novelle „Der Hochwald“ (1841).



ihres ältesten Sohnes Willem-Alexander abdankte. Laut ehemaligen Ministern habe Beatrix (Foto: imago) ihren politischen Handlungsspielraum voll ausgeschöpft: Ihre Anregungen betrachtete sie keineswegs als unverbindliche Hinweise.

29. Januar

Valerius

Es war die Geburtsstunde der Internationalen Raumstation ISS: Vor 20 Jahren unterzeichneten die USA, Kanada, Japan, Russland und die Mitglieder der Europäischen Raumfahrtbehörde ESA ein Abkommen über die Errichtung einer gemeinsamen Weltraumstation. Nachdem die ISS (Foto unten) Modul für Modul im All zusammengebaut worden war, brach im Oktober 2000 die erste ständige Mannschaft zum „fliegenden Weltraumlabor“ auf.

30. Januar

Martina, Mary Ward

Die Nazi-Propaganda feierte es als „Machtergreifung“: Vor 85 Jahren ernannte Reichspräsident Paul von Hindenburg Adolf Hitler zum Reichskanzler. In den folgenden Monaten bauten die neuen Machthaber die Weimarer Republik zu einer Diktatur nach dem Führerprinzip um.

31. Januar

Johannes Bosco

Beatrix, frühere Königin der Niederlande, feiert ihren 80. Geburtstag. Ihre Regentschaft dauerte von 1980 bis 2013, ehe sie zugunsten

1. Februar

Brigitta

Syrien und Ägypten schlossen sich vor 60 Jahren zur Vereinigten Arabischen Republik (VAR) zusammen. Die Enttäuschung in Syrien über die wirtschaftliche Entwicklung und die Widerstände gegen die ägyptische Dominanz in der Verwaltung führten 1961 zu einem Militärputsch. Syrien erklärte daraufhin den Austritt aus der VAR.

2. Februar

Alfred Delp

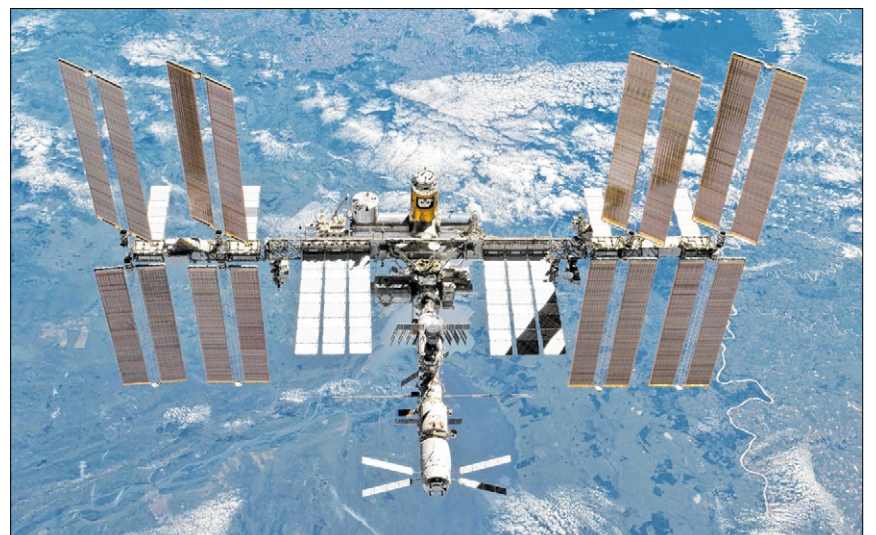
Vor 75 Jahren endete die Schlacht um Stalingrad: Wehrmachtsgeneral Karl Stecker erklärte die Kapitulation der Nordgruppe der 6. Armee. Die Südgruppe unter Generalfeldmarschall Friedrich Paulus hatte bereits am 31. Januar die Waffen niedergelegt. Die Bilanz des Grauens: 800 000 Tote.

3. Februar

Blasius, Ansgar

Der schwedische Schriftsteller Henning Mankell wäre heute 70 Jahre alt geworden. Bekannt wurde er durch seine Krimi-Reihe mit Kommissar Kurt Wallander. Mankell starb am 5. Oktober 2015.

Zusammengestellt von M. Altmann



▲ Die ISS gilt als größtes Technologieprojekt aller Zeiten. Sie braucht etwa 92 Minuten, um einmal die Erde zu umkreisen. Foto: gem

SAMSTAG 27.1.

▼ Fernsehen

- 18.45 MDR: **Glaubwürdig.** Als ihr 24-jähriger Sohn Paul an einem Hirntumor erkrankt und im Krankenhaus zum Glauben findet, lassen sich auch Renate Beßler und ihr Mann taufen.
- 20.15 3sat: **Semperoperball 2018.** Die große Ballnacht aus Dresden.
- 22.50 Arte: **Faszien – Geheimnisvolle Welt unter der Haut.** Doku, D 2017.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Propst André Müller, Gladbeck (kath.).
- 16.30 Horeb: **Kurs 0.** Wie überlebe ich eine zweistündige Gebetszeit? Von Johannes Hartl, Leiter des Gebetshauses Augsburg.

SONNTAG 28.1.

▼ Fernsehen

- 8.00 MDR: **Eva will leben.** Eine junge Mutter kämpft gegen den Krebs.
- 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** zur Eröffnung des Jubiläumsjahrs „1000 Jahre Wormser Dom“ mit Bischof Peter Kohlgraf.
- 20.15 Arte: **Stoßtrupp Gold.** Kriegsfilm mit Clint Eastwood, USA/YU 1970.

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** Mission heute – nur ein schwieriger Begriff? Von Alfred Herrmann (kath.).
- 10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus der Pfarrei St. Johannes in Dingolfing. Zelebrant: Stadtpfarrer Martin J. Martltreiter.

MONTAG 29.1.

▼ Fernsehen

- 18.35 Arte: **Das Gesetz der Löwen.** Dreiteilige Doku. Fortsetzungen am Dienstag und Mittwoch.
- 20.15 MDR: **Alter Kahn und junge Liebe.** Komödie mit Roy Black, D 1973.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht.** Peter-Felix Ruelius, Schlangenbad-Georgenheim (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 3. Februar.
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Kampf um Pflegekinder. 15 Eltern, das Jugendamt und ein Kind. Von Johannes Nichelmann.

DIENSTAG 30.1.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Leben nach der Shoah.** Themenabend.
- 20.15 3sat: **Auf das Leben!** Zwischen der 80-jährigen Jüdin Ruth und dem 29-jährigen Lebemann Jonas entwickelt sich eine ungewöhnliche Freundschaft. Drama, D 2014.
- 22.15 ZDF: **Das dunkle Geheimnis.** Missbrauch in der Familie. Doku.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Was bin ich wert? Personenbezogene Daten als Rohstoff und Handelsware.

MITTWOCH 31.1.

▼ Fernsehen

- 10.30 Bibel TV: **Einsamkeit im Alter:** Wenn Senioren unfreiwillig alleine sind.
- 22.25 3sat: **Freistatt.** Während 1968 die Studenten rebellieren, wird der 14-jährige Wolfgang von seinem Stiefvater in ein Heim für Schwererziehbare abgeschoben. Drama, D 2015.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Faschismus made in USA. Geschichte und Bedeutung bewaffneter Milizen.
- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Ach du heiliger Joystick. Religion in Videospiele. Von Benedikt Schulz.

DONNERSTAG 1.2.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat: **Vernetzte Pflanzenwelt.** Natur-Dokumentation, CH 2017.
- 23.25 WDR: **„Let them selberrmachen!“** Wie ein Amerikaner in Dornen Fluchtlingen hilft.

▼ Radio

- 10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Ein Haus für das Leben – Hilfe für Mutter und Kind. Von Zdislava Navratil, Initiatorin des „Projekts Zdislava“.

FREITAG 2.2.

▼ Fernsehen

- 12.30 3sat: **Besonders normal.** Schattenkinder bekommen von ihren Eltern weniger Aufmerksamkeit, zum Beispiel, weil sie Geschwister mit einer Behinderung haben. Doku, CH 2018.
- 22.35 3sat: **Mackenna's Gold.** Western mit Gregory Peck, USA 1969.

▼ Radio

- 15.00 DKultur: **Kakadu. Entdeckertag.** Omas und Opas heute und früher.
- ☞: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Zurück in die Vergangenheit

Erika ist die Liebe seines Lebens. Daher stemmt sich Hartmut mit aller Kraft gegen die Alzheimer-Erkrankung seiner Ehefrau. Merkzettel und alte Fotoalben sollen helfen, die Lücken in ihrem Gedächtnis wieder zu schließen. Seine Geduld wird oft auf die Probe gestellt, vor allem, wenn Erika eher den Nachbarn wiederkennt als ihren eigenen Mann. Den Rat der Ärztin, seine Frau in eine Betreuungseinrichtung zu geben, lehnt Hartmut empört ab. Wie ein Wunder erscheint es ihm daher, als Erika beim Klang von alten Discohits spontan anfängt zu tanzen, als ob sie niemals einen Tanzschritt vergessen hätte. Hartmut erkennt seine Chance. Er gestaltet die Wohnung um und lässt die 1970er Jahre mit knallbunten Tapeten und Discomusik wieder aufleben. Während Sohn Thomas seinen Vater für verrückt hält, glaubt Enkelin Helena an die unkonventionelle Idee: „Für dich dreh ich die Zeit zurück“ (NDR, 1.2., 22 Uhr). Foto: NDR/Degetol/Mona Film/Petro Domenigg



Schwächen des Pflegesystems

Noch nie lebten in Deutschland so viele Menschen in Pflegeheimen. Und noch nie stand Pflege so sehr in der Kritik: Weil der Verdacht besteht, dass die deutsche Gesetzgebung die Würde des Menschen nicht ausreichend schützt, klagt eine Gruppe vor dem Bundesverfassungsgericht. Der Vorwurf: Der Staat vernachlässigt seine Schutzpflicht für hunderttausende pflegebedürftige Menschen und gefährdet damit deren Grundrechte. Die Dokumentation „Der Pflegeaufstand“ (ARD, 29.1., 22.45 Uhr) hinterfragt, ausgehend von der Beschwerde vor dem Verfassungsgericht, das Pflegesystem. Foto: MDR

Zivilcourage in der NS-Diktatur

Im Frühjahr 1945, kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs, wurde ein Zug aus Leitmeritz, wo sich das größte Außenlager des KZs Flossenbürg befand, auf den Weg quer durch das sogenannte Protektorat Böhmen und Mähren in Richtung Mauthausen geschickt. Der Transport, vollgepfert mit Gefangenen, musste immer wieder pausieren: Anwohner versorgten die Häftlinge mit Nahrung und ermöglichten Einzelnen die Flucht. Kurz vor der Grenze zum österreichischen Teil des Nazi-Reiches gelang es ihnen, den Zug komplett zu stoppen und alle verbliebenen Gefangenen zu befreien: Doku „Todeszug in die Freiheit“ (ARD, 29.1., 23.30 Uhr).

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn

Hayit ■ Köstlichkeiten

100 INTERNATIONALE VEGANE GERICHTE

von Rosa Aspöcker und Anna Catany Ritter
Vegane Köstlichkeiten aus aller Welt.
Internationale Gemüse-, Getreide- und
Obstgerichte. Von Japan bis Mexiko.



Vegane Küche leicht gemacht

Das Kochbuch „100 internationale vegane Gerichte“ enthält verschiedenste Rezepte, die sich zumeist einfach und schnell zubereiten lassen. Die beiden Autorinnen haben ihre Kreationen mit viel Liebe zum Detail entwickelt. Oft verblüffend einfach in der Zubereitung, aber immer mit einem köstlichen Ergebnis. Das Kochbuch ist nicht nur für Veganer, die gerne international und unkompliziert kochen und backen möchten, ein idealer Ratgeber, sondern auch für alle, die die vegane Küche ausprobieren möchten.

Wir verlosen fünf Exemplare. Wer gewinnen will, schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse auf einer Karte an:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

Einsendeschluss:
31. Januar

Über das Spiel „Make ‘n’ Break“ aus Heft Nr. 2 freuen sich:

- Anita Forster, 93077 Bad Abbach,
- Helmut Herbolt, 34369 Hofgeismar,
- Laura und Klara Waldhör, 87679 Westendorf.

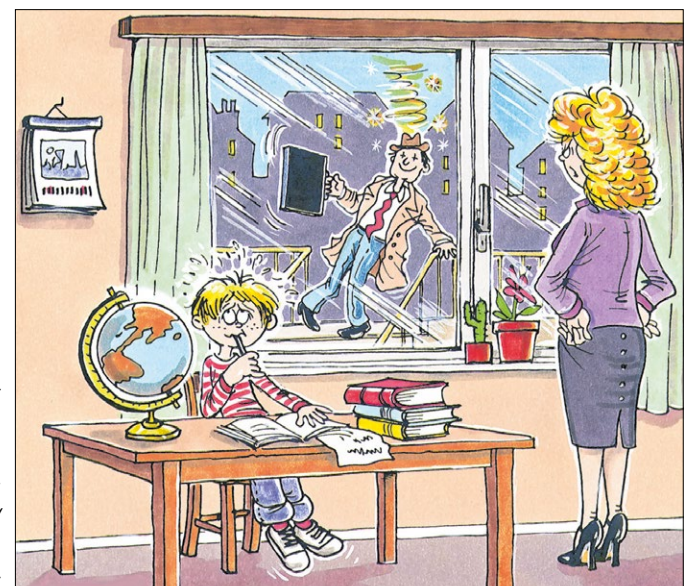
Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 3 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Handlung	▽	Direktverbindung (EDV)	▽	Abk.: verzinkt	Stadt-kern von Paris	▽	Zwilling-bruder Jakobs	▽	gefrorenes Wasser	verfärbt durch Kleckse	▽	3	hin und ...
Fahrzeugkolonne	▷			▽			Wassersportler	▷				1	
	▷				Erkennungsmelodie	▷							Affäre
Gefühl von Erhabenheit		nach innen		ein Planet	▷					unterschiedlich		englisch: nach, zu	▽
abzüglich	▷		7						Dokumentensammlung	▷			▽
	▷			ruhelos, rastlos									
Bein-gelenk	Erd-loch		Fremd-wortteil: wieder	▽					Vereinigung			11	vornehmer Hausdiener
mit Vorliebe	▷	▽		▽					ein Pflanzentyp		Kfz-Z. Bamberg	▷	▽
Papierzählmaß	▷				5								2
deutsche Vorsilbe	▷		populär		vollständiges Bienen-volk	▽	nach unten	▽	Back-masse		fesseln		
An-rufung Gottes		populär	▷	▽					▽	Toilette, WC	▷	▽	
	▷				niederl. Karibik-insel		Tränen-vergießen	▷					
Entlohnung	Vater von Kain und Abel	Frauen-kurz-name		direkter Nachbar	▷							12	Handels-artikel
	▷	▽	▽				ver-schwunden	▷		Leicht-metall (Kurz-wort)		englisch: rot	▽
euro-päischer Strom	▷					Vorläufer der EU	Initialen Stallones		Zeit-alter	▷	▽		
engl. Frauen-kurz-name	▷		10		Kunde eines Versand-hauses	▷		▽				4	8
Tagesmitte	▷												

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 12:
Faschingsartikel
Auflösung aus Heft 3: DAUNENMANTEL

U	W	F	E	M	L								
N	E	L	K	E	D	E	B	A	T	T	E		
U	R	I	G	T	G	R	I	S	U	H			
E	Z	B	E	T	E	N	S	T	A	R			
R	I	E	S	E			R	E	G	E			
F	N	E			D	E	N	A	R				
			S	T			G	V	I				
E	I	L	T		E	D	E	N					
A	N	B	A	U		L	E	N					
T	U	N		K	P		F	N					
R	A	D	I	A	T	O	R	S	A	F	E		
O	N	E	M	L	E	S	E	A	U				
A	B	I	B	L	I	O	M	A	N	E			
S	E	N	N	A	A	E	S	M	E	W			
G	A	M	S		K	F	E	R	N	E			
S	O	S	E	R	D	T	E	I	L	E	L		
N	E	L	E	M	E	N	T	O	T				



„Bestimmt kann dir dein Vater gleich erklären, warum sich die Erde unentwegt dreht!“
Illustration: Jakoby

Erzählung

Ein bodenloser Reinfall

„Ach, diese Frauen! Sie sind und bleiben zwar Wesen aus der Rippe des Mannes, aber dennoch sind sie aus völlig anderem Holz geschnitzt – und bisweilen auch halt mehr Unwesen als Wesen. Dem Ehemann ist es daher ans Herz gelegt, sehr vieles zu übersehen. Und, mein Freund, ich habe jahrelang beide Augen zugeedrückt“, erzählte mir Erich.

„Aber eines bin ich nicht länger bereit zu ertragen: Das ist die Angewohnheit meiner Frau, Tag für Tag die Wohnung umzustellen. Denk dir nur, was mir gestern wieder passiert ist ...“ Erich wischte sich den Schweiß von der Stirn. Allein der Gedanke schien ihn zu erschüttern.

„Also, mein Lieber, zugegeben, ich bin ein wenig spät, sagen wir besser, sehr früh nach Hause gekommen. Mag sein, dass ich auf dem Weg nach Hause ein paar Bierchen zuviel getrunken habe. Ich komme also herein, versuche meinen Mantel und Hut an die Garderobe zu hängen – immer wieder fallen die Sachen zu Boden. Schließlich gebe ich auf und gehe ins Bad.“

Dazu musst du wissen, dass ich ein ungeheuer rücksichtsvoller Mensch bin. Ich machte daher kein Licht an, um meine Frau nicht zu stören. Also taste ich mich auf Zehenspitzen ins Bad vor. Ich gebe zu, dass mir dort alles merkwürdig



weich und nachgiebig erschien, und das Bett dann wenig später sehr, sehr hart. Aber darüber habe ich nicht lange nachgedacht in dieser Nacht. Ich drehte mich einfach um und versuchte, meine Frau nicht zu wecken, die seltsam leise schlief und nicht einen einzigen Muckser von sich gab.“

Bei der erneuten Unterbrechung brauchte Erich schon ein gewaltig großes Schnupftuch, um seinen Schweiß zu beseitigen. Dann fuhr er fort: „Der Morgen war entsetzlich. Über mir sah ich meine Frau, und es war nicht zu überhören, dass sie sehr, sehr böse war. Als ich zurückbrüllte, schallten die Worte seltsam

laut nach – das war der Moment, in dem ich erkennen musste, dass ich in der Badewanne lag. Wie zur Bestätigung fiel mir just in diesem Augenblick auch noch ein Tropfen sehr kalten Wassers auf die Nase.“

Ich hatte keine Zeit, mich von der Überraschung zu erholen, denn nun begann meine Frau, mich gewaltig zu beschimpfen. Ihre Worte kann man nicht gewählt nennen: „Erich Schmidt, wo bist du gestern nur wieder gewesen? Und was hast du beim Nachhausekommen angestellt? Zuerst hast du wohl versucht, deinen Mantel ausgerechnet ans Klavier zu hängen und ihn dann einfach auf dem Boden liegen las-

sen. Was du danach – während ich tief schlief – in unserem Wohnzimmer angestellt hast, darüber will ich nicht reden. Ich habe bereits alles geputzt. Aber ich bitte dich – nun finde ich dich in der Badewanne mit der Brause als Kopfkissen und deinen Anzug fein säuberlich am Duschhaken! Sag mal, hast du an einem Abend einer ganzen Großstadt das Bier weggetrunken?“

Erich seufzte erneut: „Dabei waren es wirklich höchstens 15, na sagen wir 20 Bierchen. Du ahnst es schon – auch an diesem Tag hatte meine Frau die Wohnung komplett umgeräumt. Ist das nicht schrecklich?“ Wieder seufzte er. Und zum ersten Mal fand ich Zeit, eine Frage zu stellen, die mir seit längerem auf der Seele lag: „Aber, Erich, dass dich deine Frau nun gleich so verprügelt hat, dass du deine Hand in Gips tragen musst? Für so brutal hätte ich Maria doch nicht gehalten!“

Leidend sah Erich an sich herunter: „Das war nicht Maria. Obwohl sie auch an diesem Unfall schuld ist. Du musst wissen: Nach ihrem Pfeifkonzert stieg ich, immer noch leicht benommen, aus der Wanne und wollte auf dem Balkon frische Luft schnappen. Ich öffnete also die Tür, machte einen Schritt vorwärts – und fiel ins Bodenlose. Sie hatte auch den Balkon fortgeräumt ...“

Thomas Fröhling
Foto: gem

Sudoku

5	1	7		2	6			
4		7		7		6	5	3
3			4	9		7	1	
1	3		5			6	9	
	8			4	3		2	5
2	9	5	1		8		7	
		1		3	7	5		8
8	7		2	6	5	9	4	
	3					2	7	6

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 3.

1	5	6	2			7		
			8			4	9	
8			5			2		
	6			8	2			9
7	2			9				4
9	8		3					7
		5			8		4	
		7		2	3		8	
		8		1	5		7	



Hingesehen

Drei Pfarrer vom Niederrhein bilden in dieser Karnevalssession das bundesweit erste geistliche Dreigestirn. Die katholischen Priester René Mertens (44, links) und Markus Bruns (51, Mitte) sowie der evangelische Pfarrer Martin Jordan (55) aus Heinsberg haben als „Jungfrau Reni“, „Prinz Markus“ und „Bauer Martin“ etwa 30 Auftritte im närrischen „Ornat“.

red/Foto: KNA



Wirklich wahr

Winfried Bönig, Domorganist im Kölner Dom, hat die neue digitale Orgel im Petersdom heftig kritisiert. „Das ist eine armselige Lösung für so einen Raum wie den Petersdom“, sagte er dem Internetportal katholisch.de.

„Die Fachwelt befindet sich irgendwo zwischen Entsetzen, Bestürzung und Unverständnis“, sagte der Leiter des Studiengangs Kirchenmusik an der Musikhochschule Köln. Nur mit Pfeifen be-



stückte Orgeln seien einem Kirchenraum angemessen.

Der Domorganist sagte, er unterstütze eine Beschwerde-Petition italienischer Orgelbauer. Sie hatten in einem Brief an den Präfekten der Gottesdienstkongregation, Kardinal Robert Sarah, gegen die elektronische Orgel im Petersdom protestiert. Die Petition wurde bereits von rund 8500 Menschen unterzeichnet.

KNA; Foto: gem

Zahl der Woche

82,5

Millionen Menschen lebten 2016 in Deutschland. Nach ersten Ergebnissen des Statistischen Bundesamts stieg die Bevölkerung damit im Vergleich zu 2015 um 0,4 Prozent (346 000 Personen) auf 82,5 Millionen. 2015 hatte es einen deutlich höheren Anstieg um 978 000 Personen (plus 1,2 Prozent) gegeben. Ersten Berechnungen zufolge lebten 2017 82,8 Millionen Menschen in Deutschland.

Hauptursache für den Zuwachs der Bevölkerungszahl im Jahr 2016 war dem Amt zufolge wie in den Vorjahren die Zuwanderung (498 000 Personen). Gleichzeitig hat es 2016 ein Geburtendefizit gegeben, weil mehr Personen gestorben sind als geboren wurden. Es betrug 118 000.

Ende 2016 lebten laut der Analyse 9,2 Millionen ausländische Staatsbürger in Deutschland sowie 73,3 Millionen Deutsche. Der Ausländeranteil betrug damit 11,2 Prozent. KNA

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Romana Kröling, Simone Sitta,
Nathalie Zapf (Nachrichten)

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 35 vom 1.1.2018.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 21,60.
Einzelnummer EUR 1,70.
Bestellungen nimmt der Abbonnentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Was ist kein Ausdruck für Karneval?

- A. Fasching
- B. Fasnet
- C. Fastnacht
- D. Fährnet

2. Welche Zahl hat im Karneval eine besondere Rolle?

- A. Drei
- B. Sieben
- C. Elf
- D. 13

Wallfahrt im Whiskyglas

Reisekosten sparen mit einer originellen Neuerscheinung



◀ *Wo der listige Magnus Eunson vor 200 Jahren mit Whisky um Glauben und Freiheit stritt, erhebt sich heute eine bekannte Destillerie.*

Foto: H.-P. Schenk

Auf dem Buchumschlag rechts unten: der Steinkreis von Brodgar, Orkney Inseln.

Mit einem Schluck schottischen Whiskys im Glas ist man so gut wie dort, wo er herkommt: Whisky ist Schottland in destillierter Form, gleichsam die Essenz seiner grandiosen Landschaft, seiner Geschichte und Kultur sowie seiner zeitlosen Spiritualität. In seinem neuen Buch nimmt „Whisky-Vikar“ Wolfgang F. Rothe seine Leser mit auf eine Reise zu den Quellen einer besonderen Spirituose wie einer lebensnahen Spiritualität. Unsere Zeitung bringt einen exklusiven Vorabdruck.

Üblicherweise wird er als ein Mann mit zwei Seelen dargestellt: Magnus Eunson, einerseits verdienstvoller Mitarbeiter seiner Kirchengemeinde, andererseits leidenschaftlicher Whiskyliebhaber, heimlicher Whiskybrenner und notorischer Whiskyschmuggler. Dabei wird als völlig selbstverständlich vorausgesetzt, dass sich ein religiös geprägter Lebensstil nicht oder nur schwer mit der Freude am Genuss im Allgemeinen und der Begeisterung für Whiskys im Besonderen vereinbaren lässt. Das allerdings ist kompletter Unsinn – und Magnus Eunson ein gutes Beispiel dafür, dass

sich beides sehr wohl und noch dazu sehr gut in Einklang bringen lässt.

Um den erwähnten Gegensatz möglichst groß erscheinen zu lassen, wird mitunter behauptet, Magnus Eunson, genannt Mansie, sei ein Mann der Kirche gewesen, näherhin ein Geistlicher oder zumindest ein Prediger. Schon das entspricht aber nicht oder nur ansatzweise den Tatsachen, denn er war lediglich Mesner. Ansonsten ist über sein Leben nur bekannt, dass er an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert in Kirkwall, dem Hauptort der im Norden Schottlands gelegenen Orkney Inseln, lebte, und schon zu seiner Zeit eine Art Heldenstatus genoss.

Whisky in der Kanzel

Seine Tätigkeiten in der Kirche waren freilich nicht nur dienstlicher Art. Er nutzte das Gotteshaus nämlich auch noch für eine weitere Tätigkeit, eine, die er weder haupt- noch nebenamtlich, sondern heimlich und illegal ausübte: den Whiskyschmuggel! So pflegte er den zum un versteuerten Weiterverkauf bestimmten Whisky gewöhnlich in einem hölzernen Verschlag unter der Kanzel zu verstecken. Auf diese Weise konnte er ziemlich sicher sein, dass so schnell niemand auf den Gedanken kommen würde, ausgerechnet dort, gleichsam unter den Augen Gottes und der Geistlichkeit, nach geschmuggeltem Schnaps zu suchen.

Eines Tages aber wären ihm die Steuerfahnder dennoch fast auf die Schliche gekommen: Nachdem er

von einer bevorstehenden Durchsuchung der Kirche erfahren hatte, gelang es ihm gerade noch rechtzeitig, die dort zwischengelagerten Fässer zu sich nach Hause zu schaffen. Dort stellte er sie mitten in ein Zimmer, legte ein Brett darüber und verhüllte das Ganze mit einem weißen Tuch, so dass es aussah, als befände sich ein Sarg darunter. Sodann rief er seine Familie zusammen, drückte allen ein Gebetbuch in die Hand und begann selbst laut aus der Bibel vorzulesen. Als die Steuerfahnder kamen, um nach der Kirche auch noch sein Haus zu durchsuchen, raunte er ihnen schluchzend zu: „Die Pocken!“ – woraufhin sie sich hurtig entschlossen, ihren Einsatz abzubrechen und das Weite zu suchen.

Jedenfalls sah Magnus Eunson keinen Widerspruch zwischen seinem Glauben und seiner Leidenschaft für Whisky. Nicht anders als heute war Whisky damals nämlich so etwas wie Quelle und Ausdruck schottischen Lebensgefühls, war ein Synonym für Freiheit. Und diese Freiheit war zu jener Zeit in hohem Maß bedroht, da die Regierung im fernen London die Herstellung und den Genuss von Whisky mit hohen Steuern belegt hatte, um den aufmüpfigen Schotten zu zeigen, wer das Sagen hatte.

Es war nicht zuletzt der christliche Glaube, der so manchen von ihnen ermutigte, sich den Unterdrückern zu widersetzen. Doch statt mit Waffengewalt bekämpften viele von ihnen die Unterdrücker mit Lebenslust. Magnus Eunson war einer dieser lebenslustigen Freiheitskämpfer, einer von vielen. Die meisten von ih-

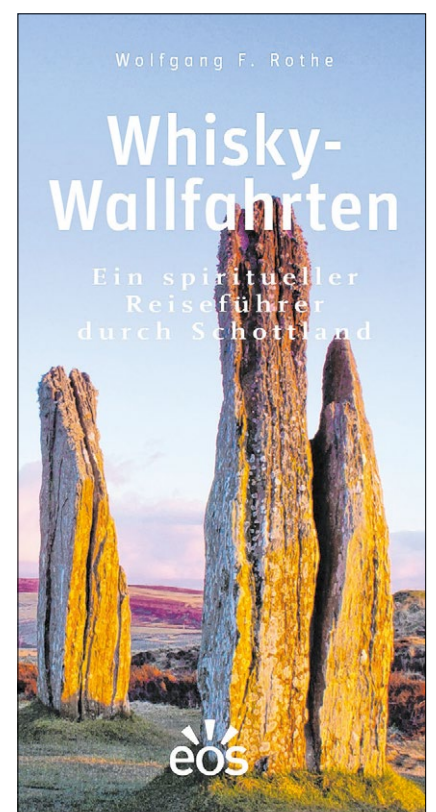
nen hielten sich, mit gutem Grund, im Verborgenen und gerieten darum bald in Vergessenheit. Was die Erinnerung an Mansie Eunson lebendig erhielt, war vor allem seine Verbindung zur Kirche, die seine Umtriebe noch einmal verwegener erscheinen ließ, als sie es ohnehin schon waren.

Mansie Eunsons Verbindung zur Kirche ist aber nicht der einzige Grund dafür, dass er bis heute unvergessen ist: Er wird nämlich auch mit einer der bekanntesten schottischen Whisky-Destillieren, der Highland Park Distillery, in Verbindung gebracht, da er an der Stelle, an der sich heute die Destillerie befindet, eine kleine Hütte besaß, die er als Lager- und Umschlagplatz für seine Schmuggelware nutzte und wo er vielleicht sogar selbst Whisky destillierte.

Jedenfalls erinnert man sich in der Highland Park Distillery bis heute gern an Mansies düstere Umtriebe. Düstere waren aber letztlich weniger seine Umtriebe als Whiskyschmuggler und -brenner als vielmehr die Umstände, die ihn zu solchem Tun bewegten. Schließlich ging es ihm dabei nicht nur und vielleicht nicht einmal vorrangig um Whisky, sondern um ein Leben jenseits von Angst und Unterdrückung, um ein Leben in Freiheit. Mansie Eunson hatte verstanden, was es bedeutet, wenn der Apostel Paulus schreibt: „Ihr seid zur Freiheit berufen“ (Gal 5,13)!

Information

Wolfgang F. Rothes Buch „Whisky-Wallfahrten. Ein spiritueller Reiseführer durch Schottland“ ist mit 192 Seiten und über 80 Farbfotos im Verlag EOS – Editions St. Ottilien erschienen. Es kostet 19,95 Euro. ISBN 978-3-8306-7875-5.



Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Kataloganforderungskarte von MADELEINE, Fürth. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



© SUV/Banner

Niemand kann die Evangelien lesen, ohne die tatsächliche Gegenwart Jesu zu spüren.
Albert Einstein

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 28. Januar
In ihrer Synagoge saß ein Mann, der von einem unreinen Geist besessen war. Der begann zu schreien: Was haben wir mit dir zu tun, Jesus von Nazaret? Bist du gekommen, um uns ins Verderben zu stürzen? Ich weiß, wer du bist: der Heilige Gottes. (Mk 1,23f)

Die Menschen hören zwar die Rede Jesu in der Synagoge, verstehen aber nicht, wer zu ihnen spricht. Nur die Dämonen erkennen ihn. Auch wir tun uns manchmal schwer, Jesus zu erkennen: im anderen, in unseren Nächsten.

Montag, 29. Januar
Herr, wie zahlreich sind meine Bedränger; so viele stehen gegen mich auf. (Ps 3,2)

Heutige Bedränger heißen zum Beispiel Stress. Ich halte mich gerne an einen Ratschlag des heiligen Franz von Sales: „Nimm dir jeden Tag eine halbe Stunde für dich. Und wenn du gar keine Zeit hast, dann eine ganze Stunde.“

Dienstag, 30. Januar
Während Jesus noch redete, kamen Leute ... und sagten zu Jairus: Deine Tochter ist gestorben. Warum bemühst du den Meister noch länger? Jesus, der diese Worte gehört hatte, sagte zu dem Synagogenvorsteher: Sei ohne Furcht; glaube nur! (Mk 5,35f)

Für Jairus war Jesus die letzte Chance, dass seine Tochter wieder gesund wird. Obwohl die Leute sagten, sie sei tot: Jairus vertraut sich Jesus ganz an und glaubt an ihn. Denn der Glaube versetzt Berge.

Mittwoch, 31. Januar
Freut euch im Herrn zu jeder Zeit! Noch einmal sage ich: Freut euch! (Phil 4,4)

„Freut euch mit den Fröhlichen, weint mit den Weinenden“, lautet ein Spruch Don Boscós. Das drückt sehr schön aus,

was unser Christsein ausmachen sollte: Menschlichkeit. Unseren Nächsten in allen Lebenslagen beistehen. In Freude und in Trauer.

Donnerstag, 1. Februar
In jener Zeit rief Jesus die Zwölf zu sich und sandte sie aus, jeweils zwei zusammen. Er gab ihnen die Vollmacht, die unreinen Geister auszutreiben. (Mk 6,7)

Jesus sendet nicht nur die Zwölf aus, seine Botschaft zu verbreiten. Wir sind genauso gesandt, sie in die Welt zu tragen.

Freitag, 2. Februar
Mariä Lichtmess
Nun lässt du, Herr, deinen Knecht, wie du gesagt hast, in Frieden scheiden. Denn meine Augen haben das Heil gesehen, das du vor allen Völkern bereitet hast, ein Licht, das die Heiden erleuchtet, und Herrlichkeit für dein Volk Israel. (Lk 2,29-32)



Der greise und fast blinde Simeon erkennt in dem kleinen Jesuskind mehr als alle anderen. In seinen Armen trägt er den Gottessohn – als kleines, hilfsbedürftiges Kind. Jedes neugeborene Kind ist ein Geschenk Gottes an die Welt. Denken wir heute besonders an sie und ihre Eltern.

Samstag, 3. Februar
Verleih deinem Knecht ein hörendes Herz, damit er dein Volk zu regieren und das Gute vom Bösen zu unterscheiden versteht. (1 Kön 3,9)

Salomo hätte sich vieles von Gott wünschen können. Demütig bittet er nur um ein hörendes Herz. Ich wünsche Ihnen für heute ein hörendes Herz, ein hörendes Herz für die zwischenmenschlichen Töne zwischen uns und unseren Nächsten.

Frater Korbinian König wirkt im Prämonstratenserklöster Speinshart (Oberpfalz). Er studiert katholische Theologie in Regensburg und ist Organist.



Unser Angebot für Abonnenten:

Die SonntagsZeitung immer mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Katholische SonntagsZeitung lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Katholische SonntagsZeitung nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigsten Preis von **EUR 61,20** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:
epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



Für nur 1 Euro mehr!

© Fotowerk - fotolia.com